



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Elbing



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 17. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 23. April 1939.

„Ich setze mein Leben für meine Schafe“

Das Evangelium vom guten Hirten gehört zu denen, die unsere Phantasie und unser Gemüt besonders ansprechen. Seit den Urzeiten des Christentums ist das so gewesen, und kaum ein Bild wird häufiger von der Kirche und von ihren Bischöfen und Priestern gebraucht, als das von dem guten Hirten, der seine Herde weidet. Der Herr erzählt dieses sein Gleichnis aber nicht nur, damit es auf unsern Schönheitssinn wirke. Er gibt ihm vielmehr eine Wendung, die ganz und gar ins Praktische geht. Er spricht darin die einfache und strenge Wahrheit aus, daß das Christentum auch die Hingabe des Lebens verlangen kann. Das konnte der Meister umso eher, als er ja selber als der erste Hirt dieser Herde, als das Vorbild aller guten Hirten, die ihm folgten und folgen werden, sein Leben für die Menschheit geopfert hat. Zu den vielen schmückenden Beiworten, die wir dem Christentum geben können, gehört also als eines der wichtigsten, daß diese Religion buchstäblich lebensgefährlich ist. Es trifft diese Feststellung gut mit dem Herrenwort zusammen: „Wer sein Leben gewinnen will, der wird es verlieren, und wer es verliert, der wird es gewinnen.“

Man wird hier vielleicht einen Einwand machen und sagen, es sei doch die Wirklichkeit oft anders gewesen als diese Forderung. Das ist auf den ersten Blick auch wirklich wahr, gab es auch Zeiten, in denen man äußerlich gut voran kam, wenn man sich zum Christentum bekannte. Da wäre es also ganz und gar nicht lebensgefährlich, in Christ zu sein. Und doch bleibt auch unter solchen Umständen diese Religion „lebensgefährlich“ in einem tieferen Sinne. Denn überall dort, wo ein echtes Bekenntnis zum Christentum vorliegt, schließt dieses Bekenntnis die Bereitschaft ein, in allem den Willen Gottes zu erfüllen und dem Weltenerlöser so ähnlich zu sein wie nur möglich. Nun aber gibt es zahllose Fälle, in denen Gott von einem Menschen, der ihm dient, die aller schwersten Opfer verlangt, Opfer, die einem Leben des irdischen Wohlbehagens und der irdischen Sorgenlosigkeit höchst gefährlich werden, ja die ein solches Leben restlos vernichten und an seine Stelle ein Dasein des Leidens und der größten Enttägung setzen. Wohl jeder Mensch, der sich einen Christen heißt, wird



Der gute Hirt

Kanzelbild in der Pfarrkirche zu Mehlsack von Johannes Ollesch, Königsberg. - Photo: Kühlewindt, Königsberg.

einmal in seinem Leben mehr oder weniger heftig vor die Schicksalsfrage gestellt, zu wählen zwischen Treue und Untreue gegenüber Gott. Und diese Wahl in christlichem Sinne treffen, heißt immer, bereit zu sein, sein Leben in Gottes Hand zu opfern. Und wie oft nimmt Gott dieses Opfer in einer Weise an, daß solche Hingabe des Lebens schwerer ist und mehr Kraft erfordert als der Gang in den körperlichen Tod.

Es weiß aber jeder, der die Geschichte der Kirche kennt, daß das Wort des Herrn auch in diesem letzten, handgreiflichen Sinn gar oft zur Wahrheit geworden ist. Ja, man wird in der fast zweitausendjährigen Geschichte der christlichen Religion kaum eine Zeit finden, in der es nicht irgendwo auf der Welt eine Christenverfolgung gegeben hätte. Zu keiner Zeit hat es an Hirten gefehlt, die ihr Leben für ihre Herde dahingeben mußten. Die gleiche Gefahr aber, die den Hirten droht, besteht durchweg auch für die Schafe. Wie erhebend ist doch der Gedanke, daß wir zu einer Religion gehören, die die Religion so vieler Märtyrer gewesen ist. Wer da sagt, daß das Christentum den heldischen Sinn im Menschen zerstöre, hat wohl niemals aufmerksam das Evangelium gelesen oder die Geschichte der Kirche. Wie ernst ist zugleich dieser Gedanke im Hinblick auf die Lebensführung eines Christen! Gewiß entzieht sich ein Christ nicht den Forderungen des Lebens, und er steht unter dem Wechsel von Freude und Leid, von Tränen und Trost, von Glück und Unglück, wie die übrigen Menschen auch. Aber was man Leichtsinns nennt, was wilde Ausgelassenheit ist oder maßlose Ausschweifung, das widerspricht im tiefsten einer christlichen Lebensführung. Wer dieses Haus Gottes bewohnt, der muß mehr als jeder andere damit rechnen, daß jederzeit der Tod zur Türe hereintritt. Er muß genau so damit rechnen wie der gute Hirt, der seine Herde in einer Gegend weidet, in der es Wölfe gibt.

Was der Lebensgefährlichkeit des Christentums vom Menschen her entspricht, ist der Wille zum Einsatz des Lebens. Kurz und klar sagt der gute Hirt: „Ich setze mein Leben für meine Schafe.“ Das Wort vom Einsatz des Lebens gehört eigentlich der Soldatensprache an. Es ist darum auch der Sprache der

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Ich bin der gute Hirt (Joh. 10, 11-36.)

In jener Zeit sprach Jesus zu den Pharisäern: „Ich bin der gute Hirt . . . Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht. Und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. Der Mietling flieht, weil er Mietling ist, und weil ihm an den Schafen nichts liegt. Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne. Und ich gebe mein Leben für meine Schafe. Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstall sind. Auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören; und es wird ein Schafstall und ein Hirte werden.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 23. April. 2. Sonntag nach Ostern. Fest des hl. Adalberts, Bischofs und Martyrers, Schutzpatrons des Preußenlandes. Dupl. 1. class. m. gewöhnl. Oktav. Rot. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. 3. vom hl. Georg. Credo. Osterprästation.

Montag, 24. April. Hl. Fidelis von Sigmaringen, Martyrer. Rot. Messe: Protektisti. Gloria. 2. Gebet von der Adalberts-Oktav. Credo. Osterprästation.

Dienstag, 25. April. (Bitttag) Hl. Markus, Evangelist. Rot. Gloria. 2. Gebet vom Bitttag. Credo. Apostelprästation. — Bittprozession und Bittamt: Violett. Kein Gloria. 2. Gebet von der Muttergottes. 3. für den Papst oder die Kirche. Kein Credo. Osterprästation.

Mittwoch, 26. April. Hochfest des hl. Joseph, Bräutigams der Gottesmutter und Schutzpatrons der ganzen Kirche. Dupl. 1. class. m. gew. Oktav. Weiß. Messe: Justus ut palma. Gloria. 2. Gebet von den hl. Kletus und Marcellinus, Päpsten und Martyrern. Credo. Josephsprästation.

Donnerstag, 27. April. Hl. Petrus Canisius, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: In medio. Credo. Josephsprästation.

Freitag, 28. April. Hl. Paul vom Kreuz. Weiß. Messe: Christo confixus sum cruci. Gloria. 2. Gebet von der Josephsoktav. 3. von der Adalbertsoktav. 4. vom hl. Vitalis. Credo. Josephsprästation.

Sonnabend, 29. April. Hl. Petrus, Martyrer. Rot. Messe: Protektisti. 2. Gebet von der Josephsoktav. 3. von der Adalbertsoktav. Credo. Josephsprästation.

Vom Knien

Was tut einer wohl, wenn er hochmütig wird? Dann reckt er sich, hebt Kopf und Schultern und die ganze Gestalt. Alles an ihm spricht: „Ich bin größer als du! Ich bin mehr als du!“ Ist aber jemand demütigen Sinnes, fühlt er sich klein, dann neigt er den Kopf, dann senkt er seine Gestalt. Er „erniedrigt sich“. Und zwar umso tiefer, je größer der ist, der vor ihm steht; je weniger er selbst in seinen eigenen Augen gilt. Wo aber spüren wir deutlicher, wie wenig wir sind, als

„militia Christi“ nicht fremd. Dieses ganze Evangelium enthält noch eine andere soldatische Vorstellung: „Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich.“ Die Christen kennen einander wie Menschen, die das Zeichen des gleichen Königs tragen. So bilden sie denn eine Gemeinschaft auf Leben und Tod. Darin kommt das Bild von der Herde dem Bilde von einer kämpfenden Truppe durchaus gleich. Gerade in harten Zeitaltern, die überall einen stärkeren Einfluß verlangen und die Märtyrer schaffen auf den verschiedensten Gebieten des Daseins, werden wir uns jener Lehren des Evangeliums erinnern, die unsere Seele stärken und unsern Einsatz festigen. Die Frohe Botschaft ist überall nichts anderes als eben diese Lehre von Leben und Tod, von Kreuz und Auferstehung, und ihr Sieg sind die Menschen, die alles für Christus dahingaben, wie er für uns alles dahingepflegt hat.

Guthirtenliebe

Zweites Lesetege für den 2. Sonntag nach Ostern.
Zur Verfügung gestellt vom Rath. Bibel-Werk Stuttgart
„Voll der Barmherzigkeit des Herrn ist die Erde“ (Ps. 32, 5).
Sonntag, 23. April: Johannes 10, 11—18: Der rechte Hirte.
Montag, 24. April: Matthäus 18, 10—14: Jesu Hirtenkreue.
Dienstag, 25. April: Markustag. Lukas 10, 1—9: In seinem Auftrag.
Mittwoch, 26. April: Schutzfest des hl. Josef.
Matthäus 2, 13—23: St. Josef, der Hüter Christi.
Donnerstag, 27. April: 2. Timotheus 1, 6—15: An einen Hirten.
Freitag, 28. April: 2. Timotheus 2, 1—13: Apostolische Arbeit.
Sonnabend, 29. April: 1. Petrus 5, 1—5: Vorbild der Herde.

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat Mai

| (Taganbetung von 6—19 Uhr) | (Nachtanbetung von 19—6 Uhr) |
|-------------------------------------|--|
| 1. Pfarrgem. Goldap | 1./ 2. Pfarrgem. Sturmhübel |
| 2. Pfarrgem. Mensguth | 2./ 3. Pfarrgem. Bilderweiten |
| 3. Pfarrgem. Kleeberg | 3./ 4. Pfarrgem. Kleeberg |
| 4. Pfarrgem. Gillau | 4./ 5. Pfarrgem. Neufodendorf |
| 5. Pfarrgem. Neufodendorf | 5./ 6. Pfarrgem. Neufodendorf |
| 6. Pfarrgem. Bertung | 6./ 7. Pfarrgem. Bertung |
| 7. Pfarrg. Königsberg-Bonarth | 7./ 8. Pfarrgem. Liebstadt |
| 8. Frauenburg Bischöfl. Haustap. | 8./ 9. Pfarrgem. Schulen |
| 9. Pfarrgem. Burden | 9./10. Pfarrgem. Guttstadt |
| 10. Pfarrgem. Guttstadt | 10./11. Pfarrgem. Pichtenau |
| 11. Pfarrgem. Gr. Bössau | 11./12. Braunsberg, Neues Kloster |
| 12. Pfarrgem. Toltzdorf | 12./13. Pfarrgem. Toltzdorf |
| 13. Pfarrgem. Heiligenthal | 13./14. Pfarrgem. Heiligenthal |
| 14. Pfarrg. Königsbg., St. Adalbert | 14./15. Pfarrgem. Königsberg St. Adalbert |
| 15. Pfarrgem. Frauendorf | 15./16. Pfarrgem. Frauendorf |
| 16. Pfarrgem. Mehlsack | 16./17. Pfarrgem. Mehlsack |
| 17. Pfarrgem. Hohenstein | 17./18. Pfarrgem. Reiffenrode |
| 18. Pfarrgem. Angerburg | 18./19. Pfarrgem. Flammberg |
| 19. Pfarrgem. Langwalde | 19./20. Pfarrgem. Langwalde |
| 20. Pfarrgem. Treuburg | 20./21. Pfarrgem. Rehbof |
| 21. Pfarrgem. Korschchen | 21./22. Insterburg, Theresienheim |
| 22. Pfarrgem. Sternsee | 22./23. Pfarrgem. Sternsee |
| 23. Pfarrgem. Layß | 23./24. Pfarrgem. Layß |
| 24. Pfarrgem. Glottau | 24./25. Pfarrgem. Glottau |
| 25. Pfarrgem. Marienwerder | 25./26. Pfarrgem. Marienwerder |
| 26. Pfgm. Braunsbg. St. Katharina | 26./27. Pfarrgem. Willenberg |
| 27. Pfarrgem. Dt. Damerau | 27./28. Pfarrgem. Dt. Eylau |
| 28. Pfarrg. Königsbg.-Haberberg | 28./29. Pfarrgem. Königsberg Haberberg |
| 29. Pfarrgem. Friedland | 29./30. Pfarrgem. Kegerteln |
| 30. Pfarrgem. Schalmey | 30./31. Pfarrgem. Schalmey |
| 31. Pfarrgem. Ragnit | 31./ 1. Bvd. Elisabethheim |

wenn wir vor Gott stehen? Der große Gott, der gestern war wie heute und vor 100 und 1000 Jahren. Der dies Zimmer erfüllt und die ganze Stadt, und die weite Welt und den unermesslichen Sternenhimmel, und alles ist vor ihm wie ein Staubkorn. Der heilige Gott, rein, gerecht und von unendlicher Hoheit. Wie ist der groß . . . Und ich so klein! So klein, daß ich mich mit ihm überhaupt nicht vergleichen kann, daß ich ein Garnichts bin vor ihm. Nicht wahr, da kommts einem ganz von selbst, daß man vor ihm nicht stolz dastehen darf? Man „wird klein“; man möchte seine Gestalt niedriger machen, damit sie nicht so anmaßend dastehe — und sieh — schon ist die Hälfte ihrer Höhe geopfert: Der Mensch kniet. Und ist's seinem Herzen noch nicht genug, so mag er sich beugen dazu. Und die tief geneigte Gestalt spricht: „Du bist der große Gott, ich aber bin ein Nichts!“ Wenn du die Knie beugst, laß es kein hastiges, leeres Geschäft sein. Gib ihm eine Seele. Die Seele des Kniens aber ist, daß auch inwendig das Herz sich in tiefer Ehrfurcht vor Gott beuge. Wenn du in die Kirche kommst oder hinausgehst, oder am Altar vorbeigehst, knie nieder, tief, langsam und sprich dabei: „Mein großer Gott . . .!“ Das ist dann Demut und ist Wahrheit, und jedesmal wird es deiner Seele gut tun.
Romano Guardini.

Vom Preußenlande über Gnesen nach Prag

Die Reliquien des hl. Adalbert

Zum Feste des Schutzpatrons im Preußenlande am 23. April

Am samländischen Meeresstrande singen die Wogen und die rauschenden Wipfel das hohe Lied von dem Martyrerbischof aus Prag, der bei den heidnischen Preußen den blutigen Tod für das Kreuz Jesu Christi suchte und fand. Seit über hundert Jahren ragt auf steinernem Sockel ein gewaltiges Kreuz aus Eisenstäben dort empor, wo nach alter Ueberlieferung das Blut des hl. Adalbert den Sand der Meeresküste geneht hat. Ueberlieferung, Geschichte und Legende haben uns von dem Wanderweg dieses Glaubensboten in die Heimat unserer altpreußischen Vorfahren, von seinem Tod am 23. April des Jahres 997 und seinem Sterbeort ein mannigfaltiges, von ungelösten Fragen durchwobenes Bild hinterlassen. Besser als über die Missionsfahrt des Heiligen sind wir über die Geschichte seiner als Reliquien hochverehrten Gebeine unterrichtet. Der Prager Bischof hat sein Leben im Osten Deutschlands beschlossen, seine sterblichen Ueberreste sind zurückgewandert nach Prag, der alten Stadt deutscher Kaiser und herrlicher Baukunst, der Hauptstadt Böhmens. Der St. Veitsdom, Prags stolzes, bewundertes Bauwerk, ist die Grabeskirche des Schutzpatrons des altpreußischen Landes, des hl. Martyrers Adalbert.

Das war eine lange und ereignisvolle Wanderung, welche die irdischen Ueberreste des Heiligen bis nach Prag zurücklegten, länger an Weg und Dauer als die Reise, die der Lebende ins Preußenland vollendet hat. Vier Bilder am Altar der ehemaligen, 1422 erbauten und 1669 vom Sturm zerstörten Adalbertskapelle in Tenkitten, deselben Altars, der noch erhalten ist und in der Marienburg aufbewahrt wird, schildern uns, wie der Heilige vor den Preußen eine Predigt hält, wie sein Begleiter Gaudentius in der Nacht vor Adalberts Tode einen angstvollen, bedeutsamen Traum erlebt, wie die Heiden den Leichnam des Ermordeten zerstückeln und wie die Gefährten Adalberts die einzelnen Teile des Leichnams sammeln. Ob er von Lanzen durchstoßen, mit Rudern oder mit einer Axt erschlagen wurde, das wird verschieden erzählt. Adalbertsbilder des Ermlandes, auch das Altarbild der Bischöflichen Hauskapelle in Frauenburg und ein altes Meßbuch vom Ende des 17. Jahrhunderts, zeigen den Martyrerbischof mit einem Ruder. Der hl. Bruno erzählt uns in seiner bald nach jenem Martyrertode verfaßten Lebensbeschreibung des hl. Adalbert eingehender als andere von den letzten Stunden des Martyrers. Dieser stand mit seinen Begleitern auf einem Hügel vor den Toren einer Stadt, als eine aufgehezte große Menge von Männern und Weibern auf die friedfertigen Missionare losstürmte. Sie schleuderten einen Hagel von Steinen auf sie und hörten nicht auf, bis dem hl. Adalbert die Bischofsmütze auf seinem Haupte völlig zersezt war, und das Blut an ihm herabrann. Diesmal ließen sie die Missionare noch von dannen gehen. Aber acht Männer eilten ihnen nach und erreichten sie in der Frühe des Tages, als der Bischof gerade die Stola zum heiligen Opfer umlegen wollte. Einer schwang die Axt und gab ihm den Todesstreich. Die Gefährten flüchteten voll Entsetzen in den nahen Wald. Die Mörder aber hoben das abgeschlagene Haupt auf und steckten es auf einen Pfahl, den Leib warfen sie in den nahen Fluß.



Jetzt beginnt die Geschichte der wundertätigen Reliquien des hl. Martyrers. Die ganze Christenheit schätzte damals den Besitz von Reliquien höher als allen irdischen Reichtum, höher als Gold und Goldeswert, und auch die den Christen benachbarten Heiden wußten davon. Einer von ihnen nahm, nach großer Bezahlung gierig, das tote Haupt vom Pfahle, steckte es in eine Tasche und begab sich damit eiligst zu dem frommen und berühmten polnischen Könige Boleslaw Chobry (992—1025), der den hl. Adalbert bei seiner Missionsfahrt mit seinem Schutz und Rat unterstützt hatte. Der Heide bot das Haupt dem Könige zum Kaufe an, und der Unmächtige selbst, so erzählt der hl. Bruno, bezeugte durch ein Wunder vor dem königlichen Hofe, daß es wirklich das Haupt des hl. Martyrerbischofs war: Einem zum Tode verurteilten Verbrecher fielen in Gegenwart dieses Hauptes die eisernen



Unsere Bilder: Links sehen wir das St. Adalbertskreuz in Tenkitten um das Jahr 1850. Es stand damals 200 Schritt vom Meeresstrande entfernt, einsam und weithin sichtbar, 9 Meter hoch auf einem Sockel von großen Steinplatten. Zur Linken befanden sich noch Mauerreste der 1669 vom Sturm zerstörten Adalberts-Kapelle. Vor 40 Jahren wurde das Kreuz eingezäunt und umpflanzt und steht heute von bereits recht hohen Bäumen umgeben. Die heroische Einsamkeit, wie sie auf dem alten Bilde zum Ausdruck kommt, hat das Denkmal dadurch allerdings ein wenig verloren. — Oben sehen wir eine eindrucksvolle Statue des hl. Adalbert am Portal der ehemals katholischen Kirche in Fischhausen. Das Werk wurde von dem in Königsberg geborenen Bildhauer Rudolf Siemering, einem der besten Meister deutscher Denkmalkunst im 19. Jahrhundert geschaffen. Im Jahre 1861 wurde die Statue aufgestellt: der Heilige im bischöflichen Ornat, wie er den heidnischen Preußen mit eindringlicher Gebärde das Evangelium verkündet.

Fesseln ab. Inzwischen kamen auch die geklüchteten Begleiter Adalberts an den Königshof und erstatteten Bericht. Die Gewißheit war nun vollständig. Der König kaufte sofort das kostbare Haupt und schickte eine Last Goldes an den Ort des Martertodes, um den ganzen Leichnam zu erwerben. Ein zweites Wunder geschah hier vor den Augen der Abgesandten: Der sechs Tage lang von den Wellen des Flusses bedeckte Leib tauchte am siebenten Tage auf und trieb genau an der Stelle ans Ufer, wo der Kopf auf dem Pfahle gesteckt hatte. Die Legende weiß auch von einem wunderbaren Vorgange beim Kauf des ehrfürchtigen Leichnams zu berichten. Die Heiden forderten dafür soviel Gold als der Leichnam wiegen würde. Eine ganze Tonne Goldes wurde allmählich auf die Waage gelegt, aber das Gewicht des Leichnams war noch schwerer. Da trat eine Frau hervor, die sich den polnischen Boten angeschlossen hatte und legte ein kleines Goldstück auf die Waagschale; sofort sank diese zur Erde nieder, und die andere mit dem Leichnam stieg hoch empor. Nun erst gaben die Preußen diesen heraus, und er wurde in feierlicher Prozession fortgeführt, zuerst ins Kloster *Tremessen* und dann bald in den Dom von *Gnesen*. Jährlich am 20. Oktober feiern wir im Erm-land diese Ueberführung des Leichnams des hl. Adalbert.

Zwei Jahre nach seinem Martertode zog die Prozession mit der Leiche Adalberts in den Dom zu *Gnesen* ein. Ein schlichter Sarg, von sechs Mönchen getragen, barg den Martyrrelieb. Hinter dem Sarge schritt demutsvoll, entblößten Hauptes und betend, der mächtige Polenkönig. Ein Jahr darauf wallfahrte ein noch mächtigerer Fürst, der deutsche Kaiser *Otto III.*, zum Grabe des Heiligen im *Gnesener Dom*. Der Kaiser und der Martyrerbischof waren miteinander gut befreundet gewesen. Bevor Adalbert endgiltig seinen Bischofsstuhl in *Prag* verließ, hatte er sich noch einmal in *Mainz* mit dem Kaiser *Otto* getroffen. In einer langen nächtlichen Unterredung auf der Festwiese von *Mainz* hatten die beiden, von gleicher Begeisterung für alles Hohe und Edle erfüllt, sich gegenseitig versprochen, alles irdische Planen und Streben zu lassen und sich allein nur noch dem Dienste des Himmels hinzugeben. Unter Tränen umarmte der Kaiser seinen bischöflichen Freund und bestürmte ihn, zu bleiben und sich nicht dem Martyrium in fernen Landen auszusetzen. Adalbert war standhaft geblieben. Als die Kunde von dem heiligen Tode und dem vergossenen Martyrerblut durch das christliche Abendland ging, war der Kaiser aufs tiefste erschüttert. Jetzt nahm er, von einem glänzenden Gefolge und dem polnischen Könige begleitet, Abschied von seinem toten Freunde, der nun schon drei Jahre die Siegespalme unter den himmlischen Heerscharen trug, Abschied an seinem Sarge. Er gelobte ihm, für die Vollendung des so traurig und doch ruhmvoll beendeten Befehrwertes künftig zu wirken. Der hl. *Bruno von Querfurt*, der zweite Preußenapostel, hat diesen innigen Wunsch des Kaisers erfüllt. Mit ihm zusammen hat er neue Pläne zur Missionierung des Heidenlandes entworfen, und er ist hingegangen und hat den Martertod erlitten. Am Grabe des hl. Adalbert im Dom zu *Gnesen* war der Same aufgegangen, der blutrote Frucht tragen sollte.

Der schlichte Sarg, in den einst der Leib des Heiligen gebettet war, und die *Gnesener Grabeskirche* wurden im Laufe der Zeit mit den kostbarsten Kunstwerken geschmückt, die Leben und Tod Adalberts in der Sprache meisterhafter Denkmäler kündeten. Inzwischen aber hatten die *Böhmen* die Grabesruhe des Heiligen, den sie bei Lebzeiten aufs schändlichste behandelt und vertrieben hatten, aber nun als großmächtigen Fürbitter an Gottes Thron in ihrer Heimat bei sich haben wollten, gewaltsam gestört. Im Jahre 1039, jetzt also vor 900 Jahren, war ein böhmischer Kriegsheer unter dem Herzog *Bretislaw* in selbstam frommer, uns heute ungreiflich anmutender Absicht vor *Gnesen* gezogen. Sie drangen bis zu dem Altarschrein vor, in dem der Heilige ruhte, und nur schwer gelang es dem sie begleitenden böhmischen Bischof *Severus*, den Sturm abzuwehren und ihnen das Ungeziemende ihres Vorhabens zum Bewußtsein zu bringen. Drei Tage lang mußten sie auf Geheiß des Bischofs zur Sühne fasten, und erst dann erlaubte er ihnen, mußte ihnen erlauben, diese ihnen ganz unschätzbar teure Beute, die Gebeine des heiligen Adalbert, fortzubringen. Sie nahmen nicht allein diese, sondern auch die Ueberreste des *Gaudentius*, des später hier zum Erzbischof erhobenen Bruders des Heiligen, und auch

noch von fünf Martyrermönchen mit sich und hielten mit diesen eroberten Reliquien jubelnden Einzug in den Dom von *Prag*.

Der Schmerz in *Gnesen* um diesen Verlust war groß. Doch bald tauchten Zweifel auf, ob die Kriegshorde wirklich die Gebeine des hl. Adalbert gefunden und nicht statt dessen andere mitgenommen hatte. In *Gnesen* war man überzeugt, diese Reliquien noch zu besitzen, namentlich das Haupt des Heiligen, das man im Jahre 1127 wieder entdeckt zu haben glaubte, und erwies den Adalbertsreliquien im Dom nach wie vor große Verehrung, die sich in reichen Geschenken kundgab. So erhielt der *Gnesener Dom* damals zwei bronzene Torflügel von bedeutendem Ausmaß und mit Reliefbildern, die in der europäischen Kunst einen hohen Ruf haben. Wahrscheinlich sind diese Bronzetüren eine Stiftung des polnischen Herzogs *Boleslaw III.* Der hatte durch einen Brudermord sich schwer vergangen und wollte nun mit teuren Opfern zu Ehren des hl. Adalbert Buße tun. Zunächst stiftete er einen goldenen Schrein zur Aufbewahrung für die Reliquien und dann wohl die $3\frac{1}{4}$ Meter hohen, etwas über 80 Zentimeter breiten und 2 Zentimeter dicken Bronzetüren mit 18 Relief tafeln, die das ganze Leben Adalberts schildern. Sie beginnen mit der Geburt. Die Eltern bringen das kranke Kind in die Kirche und weihen es auf dem Altar der hl. Jungfrau, die ihnen das Kind wieder gesund macht. Adalbert kommt zur Erziehung nach *Magdeburg* zum Erzbischof *Adalbert*, besucht Martyrergräber, empfängt von Kaiser *Otto III.* den Bischofsstab, heilt *Bessene*, empfängt vom Heiland Nachricht über ein Verbrechen an christlichen Sklaven und tritt für diese ein. Dann geht er nach *Rom* ins Kloster des hl. *Alexius*, wo er von Dämonen gepeinigt wird. All dies ist auf dem linken Türflügel dargestellt. Der ganze rechte zeigt die Mission Adalberts unter den Preußen. Wir sehen zuerst, wie er dort mit drei Gefährten sein Schiff ans Land bringt, und bewaffnete preußische Krieger die Fremdlinge erwarten. Adalbert taufte eine Anzahl Heiden, ein preußischer Anführer aber mit langer Lanze redet auf sie ein, mit Erfolg. Der Bischof feiert *Joeben* das hl. *Messopfer*, da tritt ein Mörder mit erhobener Art auf ihn zu. Der Heilige ist in die Kniee gesunken. Mit der Art schlägt der eine ihm das Haupt ab, der zweite stößt ihm den Speer in den Rücken, die Begleiter fliehen. Der Kopf Adalberts steckt auf einem abgeholzten Stamm, und ein Adler bewacht ihn, um die Vögel abzuwehren. Die Heiden verkaufen den Leichnam an den Polenfürsten. Nun vollzieht sich die feierliche Ueberführung der Leiche. Ein Bischof mit dem Rauchfaß geht voran, von Priestern begleitet. Der König und seine Gemahlin folgen. Beim Vorübergehen werden zwei am Wege stehende verkrüppelte Bettler plötzlich geheilt. Zuletzt sieht man die feierliche Beisehung im Dom zu *Gnesen*.

Noch prunkvoller ist der dortige Silberarg des Heiligen. Im Jahre 1626 hatte König *Sigismund III.* dem Dom einen 100 Pfund schweren silbernen Sarg für die Gebeine Adalberts geschenkt. Dreißig Jahre später wurde dieses wertvolle Denkmal ein Raub der schwedischen Soldaten, im zweiten Schwedenkriege. Aber nur wenige Jahre danach wurde der Verlust durch ein noch bedeutenderes Kunstwerk ersetzt. Der *Danziger Goldschmied Peter von der Kennen* schuf einen Prachtarg von drei Ellen Länge und anderhalb Ellen Breite aus gebiegenem Silber. Auf dem Deckel des in Silber getriebenen Sarkophags liegt der Heilige in bischöflicher Kleidung, Kopf und Oberkörper leicht gehoben, den rechten Ellbogen auf ein Kissen gestützt, in der rechten Hand den Bischofsstab, in der linken ein Buch. Vier liebliche Engelköpfe schweben an den Ecken des Deckels. Der Sarg ruht auf sechs gekrönten Adlern, über welchen Engel in halber Figur aufsteigen. Zehn getriebene Reliefs an den Sargflächen stellen Szenen aus dem Leben Adalberts dar, ähnlich jenen an den alten Bronzetüren.

Gnesen's Anspruch darauf, die Reliquien Adalberts zu besitzen, ist von *Prag* wiederholt angefochten worden. Dreimal hat man hier die Reliquienschreine untersucht, zuerst im 14. Jahrhundert. Damals schloß man das, was von den Gebeinen noch erhalten war, Staub und Knochenenteile, in eine kleine Blechkapsel und stellte diese in einen kiefernen Schrein von der Form und Größe, wie sie aus dem Mittelalter gut bekannt sind. Diesen Schrein setzte man in der Krypta, der Unterkirche, des St. *Veitsdomes* bei und ließ ihn unberührt bis zum Jahre 1880. Bei der am 11. Juni 1917 neu vorgenommenen

Untersuchung fand man in der Kapsel außer Stoff- und Seidenresten und außer Mehl von vermoderten Knochen nur noch einige wenige gut erhaltene, erkennbare Knochenstücke und Zähne. Dieser Schrein mit der Kapsel ist nicht der einzige Behälter des Domes mit Adalbertsreliquien, und auch die anderen wurden diesmal geöffnet, das in einem Reliquiar auf dem Hochaltar aufbewahrte Haupt und ein in einem hermenartigen silbernen Behälter vorhandenes Schädelstück. Das Haupt erwies sich als nicht vollständig, aber die andern Stücke paßten genau hinein. Daß es nicht vollständig ist, bietet nichts Auffallendes. Denn das damalige fromme Verlangen nach Reliquien war so stark, daß viele Teile abgetrennt wurden, um die Wünsche von Fürsten und Kirchen zu befriedigen. In Aachen, in Rom, in Tremessen zeigt man Adalbertsreliquien, und auch der Dom zu Frauenburg hat ums Jahr 1365 eine solche durch den Bischof Johann Stryprod erhalten. Das Haupt in Prag hat Kennzeichen eines jüngeren Mannes, also des Alters des hl. Adalbert, und es

zeigt die Formen jener Schädel, die aus den ersten christlichen Begräbnisstätten Böhmens, vom 9. und 12. Jahrhundert erhalten sind. Da zugleich mit den Gebeinen des hl. Adalbert auch noch die von hl. fünf Brüdern aus Gnesen fortgeholt und hier beigelegt sind, läßt sich kaum feststellen, welche vom hl. Adalbert herkommen. Man wird auf Grund der geschichtlichen Tatsachen sich dafür entscheiden können, daß sowohl Gnesen wie Prag einige Ueberreste des hl. Adalbert besitzen, und bei der Unmöglichkeit, an den Ueberresten selbst unbezweifelbare Nachweise zu führen, behält alte geheiligte Uebung die ihr geziemende Ehrfurcht. Wir wollen nicht übersehen, daß gerade in unsern Tagen die Blätter der Kirchengeschichte neuester und einer neun Jahrhunderte alten Zeit sichtbar werden. Das geistige Band, das unsere Heimat mit der Welt draußen verknüpft, wird von neuem spürbar, und spürbar soll es uns werden, daß das Andenken an den ersten heiligen Verkünder des Christentums in unsern Landen bis heute hineinreicht in die Geschichte der Völker Europas.

Goethes Begegnung mit der Fürstin Gallizin

Weltkind und gläubige katholische Frau

Johann Wolfgang von Goethe hat mehrfach in seinen Schriften Gelegenheit genommen, sich über Katholisches zu äußern. Der Berührung mit der katholischen Welt ist der größte deutsche Dichter jedenfalls nicht ausgewichen. Und er hat diese ihm ungelegene Welt stets ernst genommen. Menschen etwa wie Heinrich Heine mag das Christliche, insbesondere das Katholische, nur willkommener Anlaß sein für frivole Witzereien. Ein Geist wie Goethe sucht sich mit dem Christentum redlich auseinanderzusetzen. Nirgends hat das der deutsche Dichtersfürst lebenswürdiger getan als in seiner „Kampagne in Frankreich“, als er im Rahmen seiner Heimfahrt seinen Besuch bei der Fürstin Gallizin in Münster beschriebt.

Fürstin Adelheid Amalie von Gallizin ist eine der edelsten deutschen Frauengestalten. Sie entstammte ältestem preußischen Militäradel. Ihr Vater war der Feldmarschall von Schmettau, in der Armee Friedrichs des Großen eine hervorragende Figur. Ihre Mutter war die katholische süddeutsche Gräfin von Rastert. Die junge Amalie, 1748 geboren, wurde in dem Bekenntnis ihrer Mutter erzogen. Ihre Jugendjahre verbrachte sie in einer schlesischen Klosterschule. Wieder im Elternhaus, sah sich Amalie dem religionslosen Geist der sog. Gesellschaft jener Jahre fast wehrlos ausgeliefert. Wahllos las das junge Mädchen alles, was ihm in die Finger kam, besonders die Bücher der französischen Enzyklopädisten. War es ein Wunder, daß das Fräulein von Schmettau bald als sehr klug, geistreich, aber auch völlig gottlos in der Berliner Gesellschaft des Siebenjährigen Krieges eine Rolle spielte!

Amalie von Schmettau heiratete den russischen Diplomaten Dimitrij Alexejewitsch Fürst Gallizin, der sein Land in Paris und im Haag vertrat. Er war anerkannter Schöngestirne und Mineraloge, in seiner Lebensauffassung vielleicht noch ein wenig mehr Weltkind als seine junge Frau. Die Fürstin schenkte ihrem Gatten vier Kinder, deren Erziehung ihre wichtigste Lebensaufgabe wurde. Und jetzt in ihrem Verantwortungsbewußtsein als Mutter beginnt die Fürstin Gallizin, sich in ihrem völlig verweltlichen Leben und oberflächlichen Gesellschaftstreiben unbefriedigt zu fühlen. Sie zieht sich mit ihren Kindern aus der Haager Geselligkeit aufs Land zurück, und nach einer längeren Zeit der Besinnung siedelt die Fürstin mit Zustimmung ihres Gatten nach Münster über. Dort kehrt sie 1786 als 38-jährige Frau in den Schoß der katholischen Kirche zurück. Münster und das nahe Angelmodde sind der Fürstin bis zu ihrem Tode i. J. 1806 ständige Wohnstätte geblieben.

In Münster lebte Amalie von Gallizin vornehmlich ihren Kindern. Sie hatte aber noch Muße genug, an den geistigen Bestrebungen eines Kreises hochgestinnter Männer regen Anteil zu nehmen. Zu diesem Münsterer Freundeskreis gehörten zunächst Prälat v. Fürstenberg und Regens Overberg, der Reformator des münsterländischen Schulwesens, ferner Kaspar Maz und Clemens August Droste zu Wischering und Leopold zu Stolberg, dem die Fürstin die Anregung zum Uebertritt zur katholischen Kirche gab. Der religiöse Einfluß dieser fürstlichen

Frau reichte aber über diesen Kreis weit hinaus. Ihr war das, was man heute Laienapostolat nennt, selbstverständliches Lebenselement. Und die Werke der Caritas fehlten bei solcher menschlichen Einstellung nicht. In einer Umwelt, die dem Göttlichen mit Gleichgültigkeit, zum Teil mit Abneigung gegenüberstand, in einer Zeit, die durch Auswirkungen der französischen Revolution auch auf die deutsche Geisteshaltung gekennzeichnet ist, lebte und wirkte dort in Münster eine deutsche Frau in echt katholischem Sinn, trotz aller Anfechtungen unbeirrt, aber auch ohne jede engherzige Abgeschlossenheit. Im Gegenteil: Alles, was wir von dieser Frau wissen, zeugt von einer geistigen Ueberlegenheit, Aufgeschlossenheit und Weite, die es begreiflich macht, daß ein so univerveller Geist wie Goethe sich glücklich schätzte, dem Freundeskreis der Fürstin Gallizin zugezählt zu werden, und sich bei seinem Besuch in Münster im Dezember 1792 auf das eifrigste bemühte, keinen Mißton in den Beziehungen zu ihr aufkommen zu lassen.

Es ist von eigenartigem Reiz, in Goethes „Kampagne in Frankreich“ jenen Abschnitt zu lesen, der aus Münster datiert ist. Goethe ist ehrlich bestrebt, sich dem religiös abgestimmten Freundeskreis um die Fürstin Gallizin störungslos einzufügen. „Ich kannte die Glieder des Zirkels früher genugsam, ich wußte, daß ich in einen frommen sittlichen Kreis hereintrat und betrug mich danach. Von jener Seite benahm man sich gesellig, klug und nicht beschränkend.“ Ebenso lehrreich ist es aber auch zu sehen, wie sich die katholische Frau dem nichtkatholischen, nicht einmal christlichen Dichter gegenüber gibt. In allem die Liebe, die Caritas! So kann man ihre Haltung treffend kennzeichnen. Aber auch Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit läßt die Fürstin nicht missen. Und über allem schwebt der echt frauenliche Charme, den die Fürstin um sich verbreitet.

Die Fürstin Gallizin war, wie Goethe sagt, „eines der Individuen, von denen man sich gar keinen Begriff machen kann, wenn man sie nicht gesehen hat, die man nicht richtig beurteilt, wenn man eben diese Individualität nicht in Verbindung sowie im Konflikt mit ihrer Zeitumgebung betrachtet.“ Und nachdem er sich kurz über den Freundeskreis der Fürstin geäußert hat, fährt Goethe fort: „Den Zustand der Fürstin, nahe gesehn, konnte man nicht anders als liebevoll betrachten; denn sie kam früh zum Gefühl, daß die Welt uns nichts gebe, daß man sich in sich selbst zurückziehen, daß man in einem innern, beschränkten Kreise um Zeit und Ewigkeit besorgt sein müsse. Beides hatte sie erfaßt; das höchste Zeitliche fand sie im Natürlichen . . ., das ewig Künftige hatte sie in einer Religion gefunden, die das, was andere lehrend hoffen lassen, heilig betauernd zusagt und verspricht. Aber als schönste Vermittelung zwischen beiden Welten entsproßte Wohlthätigkeit, die mildeste Wirkung einer ernsten Asketik: das Leben füllte sich aus mit Religionsübung und Wohltun; Mäßigkeit und Genügsamkeit sprach sich aus in der ganzen häuslichen Umgebung.“

Goethe hatte keinen vernünftigen Anlaß, in dem Kreis der Fürstin das Licht seines Dichterruhmes unter den Scheffel

zu stellen. Aber er gesteht selber, daß er mit seinen meist naturkundlichen Vorträgen keinen allzu großen Eindruck machte. „Glücklicher war ich,“ erzählt der Dichter, „in Unterhaltung größerer Gesellschaft: geistliche Männer von Sinn und Verstand, heranströmende Jünglinge, wohlgestaltet und wohlgezogen, an Geist und Gesinnung vielversprechend, waren gegenwärtig. Hier wählte ich unaufgefordert die römischen Kirchenseste Karwoche und Ostern, Fronleichnam und Peter-Paul. Diese Feste waren mir damals nach allen charakteristischen Einzelheiten vollkommen gegenwärtig; denn ich ging darauf aus, ein römisches Jahr zu schreiben, den Verlauf geistlicher und weltlicher Dessenlichkeiten; daher ich denn auch, sogleich jene Feste nach einem reinen direkten Einfluß darzustellen imstande, meinen katholischen frommen Zirkel mit meinen vorgeführten Bildern ebenso zufrieden sah, als die Weltkinder mit dem Karneval. Ja, einer von den Gegenwärtigen, mit den Gesamtverhältnissen nicht genau bekannt, hatte im stillen gefragt: ob ich denn wirklich katholisch sei?“

Im Zusammenhang mit dieser für uns gewiß seltsamen Frage kommt es zu einem schönen Geständnis Goethes. Als die Fürstin ihrem Gast von der erwähnten Frage erzählte, eröffnete sie ihm noch ein anderes: man hatte ihr nämlich vor seiner Ankunft geschrieben, sie solle sich vor ihm in acht nehmen; er wisse sich so fromm zu stellen, daß man ihn für religiös, ja für katholisch halten könne. „Geben Sie mir zu, verehrte Freundin,“ rief Goethe aus, „ich stelle mich nicht fromm, ich bin es am rechten Orte; mir fällt nicht schwer, mit einem klaren, unschuldigen Blick alle Zustände zu beachten und sie wieder auch ebenso rein darzustellen. Jede Art frazenhafte Verzerrung, wodurch sich düffelhafte Menschen nach eigener Sinnesweise an dem Gegenstand versündigen, war mir von jeher zuwider.“ Und Goethe spricht seine Freude darüber aus, daß eine unbefugte Einmischung, die Mißtrauen erregen sollte, das Vertrauen der Fürstin zu ihm befestigte.

Noch von einer andren Vertrauensprobe erzählt der Dichter. Die Fürstin besaß als Erbe eines ihrer Freunde eine Sammlung von kostbaren Gemmen, die zum großen Teil aus antik-römischer Zeit, zum Teil aus der Hochzeit italienischer Kunst in der Renaissance stammten. Goethe wunderte sich, „daß gerade die Blüte des Heidentums in einem christlichen Hause verwahrt und hochgeschätzt werden sollte“. Aber er bemerkte auch bei den Gesprächen über die einzelnen Stücke der Sammlung, daß in diesem Hause „jede Verehrung eines würdigen Gegenstandes immer von einem religiösen Gefühl begleitet ist“. Für diese Sammlung geschnittener Steine interessierte sich Goethe ungemein. Die Fürstin, die das bemerkte, erklärte sich bereit, ihm die Sammlung zum Zwecke des Studiums mit nach Weimar zu geben. Goethe hatte aber ernste Bedenken wegen der Kostbar-

keit der Gemmen. Und als bei der Abreise Goethe sich erneut weigerte, die Gemmen mitzunehmen, ließ die Fürstin keine Widerrede gelten. Als Goethe sich trotzdem sträubte, gab sie ihm die Erklärung für ihren Willen, die dieser großen katholischen Seele würdig ist: „Man hat mir abgeraten, Ihnen diesen Schatz anzuvertrauen, und eben deswegen will ich, muß ich es tun; man hat mir vorgestellt, daß ich Sie doch auf diesen Grad nicht kenne, um auch in einem solchen Falle von Ihnen ganz gewiß zu sein. Darauf habe ich, fuhr sie fort, erwidert: Glaubt ihr denn nicht, daß der Begriff, den ich von ihm habe, mir lieber sei, als diese Steine? Soll' ich die Meinung von ihm verlieren, so mag dieser Schatz auch hinterdrein gehen!“

Als nun der Abschied kam, begleitet die Fürstin ihren Gast noch ein Stück des Weges in seinem Wagen. „Die bedeutenden Punkte des Lebens und der Lehre kamen abermals zur Sprache: ich wiederholte mild und ruhig mein gewöhnliches Credo, auch sie verhartete bei dem ihrigen. Jedes zog nun seines Weges nach Hause; sie mit dem nachgelassenen Wunsche, mich, wo nicht hier, doch dort wiederzusehen.“ Der schönste Wunsch des gläubigen katholischen Menschen, seinen Nächsten im Himmel wiederzusehen. Goethe fand diesen Wunsch nicht etwa lächerlich oder bigott. „Diese Abschiedsformel wohlthätender freundlicher Katholiken,“ meint er, „war mir nicht fremd noch zuwider; ich hatte sie oft bei vorübergehenden Bekanntschaften in Bädern und sonst meist von wohlwollenden, mir freundlichst zugetanen Geistlichen vernommen, und ich sehe nicht ein, warum ich irgend jemand verargen sollte, der wünscht, mich in seinen Kreis zu ziehen, wo sich nach seiner Ueberzeugung ganz allein ruhig leben und, einer ewigen Seligkeit versichert, ruhig sterben läßt.“

So verlief die letzte Begegnung zwischen Goethe und der Fürstin Gallizin, der katholischen, tief religiösen Frau und dem Weltkind. Ist nicht daraus etwas zu lernen? Für uns, die wir katholisch sind, die Sicherheit, die Liebe und die geistige Weite, mit der die Fürstin den Menschen begegnete, die nicht ihres Glaubens waren. Hat sie mit ihrer Haltung nicht auch für ihren Glauben und ihre Kirche mehr gewonnen, als wenn sie engherzig und lieblos gewesen wäre? Aber zu lernen scheint mir auch für jene zu sein, die da meinen, ohne Christus auskommen zu können. Das mindeste, was man von ihnen im Verkehr mit ihren christusgläubigen Mitmenschen verlangen könnte, wäre doch ein Verhalten, das Goethe mit folgender Lebensmaxime ausdrückt: „Was mir widersteht, davon wend' ich den Blick weg, aber manches, was ich nicht gerade billige, mag ich gern in seiner Eigentümlichkeit erkennen; da zeigt sich denn meist, daß die anderen ebenso recht haben, nach ihrer eigentümlichen Art und Weise zu existieren, als ich nach der meinigen.“

„Ehre den Frauen der Christen!“

Eine Erinnerung an die Christenverfolgung vom Jahre 1861 im Kaiserreiche Anham.

„Bei uns spotten Knaben und schwache Frauen der Galgenkreuze und der Marterfoltern, der wilden Tiere und aller anderen Schreden der Hinrichtung. Sie beweisen in ihrem Schmerz eine Ausdauer, die vom Himmel kommt.“ So konnte eine christliche Stimme aus der ersten Christenheit vor den Heiden das Geschlecht der Christen rühmen. Daß es so gewesen, ist durch unzweifelbare Zeugnisse verbürgt. Die Kraft aus der Höhe hat sich in diesem christlichen Heldentum als wirklicher erwiesen als die menschliche Schwäche und als der schmerzvollste Tod. Jenes Leben, das nicht stirbt, weil es durch das Tor des Todes dorthin geht, von wo es ausgegangen, zur Heimat des Lebens, die bei Gott ist, zum Lebensspender selbst, zu Christus, triumphiert hier wahrhaft über den Tod. „Die Taufe ist die Kraft zur Auferstehung“ — dieses Wort des Kirchenvaters Basilius steht als leuchtende Wirklichkeit über dem Leiden und Sterben dieser Nachfolger dessen, der auferstand am dritten Tage, wie geschrieben steht.

Dieses Zeugnis, das die Christengeschlechter der ersten Zeit erbrachten, erbrachten z. B. ebenso jene eingeborenen Christen, die im Jahre 1861 in der Christenverfolgung im Kaiserreich Anham an der Ostküste Hinterindiens (seit 1884 zu Französisch-Indochina gehörig) im Blutzugnis für Christus wiedergeboren wurden zum ewigen Leben. Es waren 25 Männer, ihre Frauen und ihre heranwachsenden Töchter — einfache Leute, die keine gelehrte Theologie verstanden, aber die das Evangelium angenommen hatten, die Frohe Botschaft, die der einfachste Mensch fassen kann, und die ja gerade den Armen und Kleinen zunächst verkündet wurde.

Diese Männer, Frauen und Jungfrauen waren als Christen gefangenommen worden, hatten einen Fluchtversuch gemacht und standen vor der Aburteilung. Ein Kreuz war vor ihnen auf den

Boden gelegt — würden sie darüber schreiten, dann wären sie „frei“. Diese „Freiheit“ aber wäre um den Preis des heiligen Glaubens, der einzigen Hoffnung, erkauf. Und eine solche „Freiheit“ ist schlimmer als Marter, Henter und Tod.

Zuerst werden die Männer vor die Entscheidung gestellt. Unbeweglich stehen sie und sprechen wie mit einer Stimme: „Nein, wir werden es nicht tun!“ Der Mandarin gibt ein Zeichen — die Henter tun ihr Werk. Die Frauen sehen es und zuden zusammen.

Dann wendet der Mandarin sich an die Frauen und Mädchen. Er erhält die einmütige Antwort: „Wir wählen den Tod!“ Der Mandarin will das Todesurteil sprechen, aber es fordern die umstehenden Heiden Gnade für die Frauen und Mädchen der Christen. Der Mandarin bleibt bei der Forderung: Abfall oder Tod! Die Frauen und Mädchen der Christen bleiben bei der Entscheidung: Wir wählen den Tod. Die Mädchen sprechen es ihren Müttern nach.

Indessen, die menschliche Schwäche fordert ihren Tribut. Hier von den Frauen schiden sich ätzernd und zögernd an, dem Befehl nachzukommen. Sie waten durch das Blut der Christenmänner mit gesenktem Haupte dem Kreuz zu. Eine Jungfrau von 18 Jahren folgt ihnen. Sie stehen vor dem Bilde dessen, der für sie den Tod überwunden, und der sie in seinem Reich erwartet, sie zu krönen mit der Krone der Herrlichkeit. Sie schauen auf das Kreuz — und schlagen die Hände vors Gesicht. Nein, es geht nicht — es darf nicht sein, Treue um Treue . . . Wir wählen den Tod, wir wählen den Tod!“ hören sie ihre Christenschwestern rufen. Da lodt die verführerische Stimme des Richters: nur diese paar Schritte über das Holz da, und ihr habt Freiheit und Leben. Eine springt wie von Furien geheht über das Kreuz; die vier anderen folgen. Sie haben es getan . . . aber die Scham zwingt sie zu Boden. Indes liegt die Schar der Treuen auf den Knien und sieht zum Vater im Himmel, daß er den Schwestern die Sünde verzeihe!

„O, meine Tochter, was hast du getan!“ ruft eine alte Frau. Zitternd vor Schmerz geht sie auf das Mädchen, ihr Kind, zu. Da wird das Mädchen von heiliger Reue überwältigt und senkt seine

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuen



16. Fortsetzung.

Leonhard kam an der Stelle vorüber, an der die Saar in die Mosel fließt, und er hielt nachdenklich davor. Die beiden Flüsse haben ihren Ursprung in den stillen Waldbergen der Vogesen. Die Tannen rauschen zu ihrem hellen, ersten Singen, und ein Hirtenbub etwa irgendwo flötet sein Lied dazu. Und dann hat nachher die Mosel das wilde Revolutionsgeschrei in Meg hören müssen und das Stöhnen der zum Schafott Geschleppten. Die Saar aber ist auch an Schrednissen genug vorübergeflossen, an Tod und Qual und Tränen. Wenn beide dann nachher zum Rhein kommen, bringt der das gleiche aus Straßburg mit, und so fließt ein mächtiger Strom des Leidens und der Tränen zum Meer hin und wohl auch zu Gott, der Leid und Tränen der Menschen nicht verloren gehen läßt.

Vor dem Südtor der Stadt Trier lag die Benediktinerabtei zum heiligen Matthias. Wem aus der alten Heimat eine weite und mächtige Wallfahrt vergönnt gewesen war, der war bis hierher gekommen, bis zum Grab des heiligen Apostels. In Leonhard drängte alles dazu, daß er auch da kniee und den Apostel anrufe für die Heimat, aber er mußte zuerst in die Stadt hinein und das tun, was ihm aufgetragen war. So lange mußte der Heilige warten. Es war Mittag, als er in die Stadt kam. Alle Glocken läuteten, und ihm war so feierlich zu Mute, als wenn er nicht nur nach Trier, sondern nach Rom und gar ins Paradies selber gekommen wäre. So eine Stadt hatte er noch nie gesehen. So viel Glocken hatte er noch nie läuten gehört. Mitten auf dem Marktplatz stand ein uraltes Kreuz. Von dem hatte der Vater erzählt, es sei errich-

tet worden, als vor langen, langen Zeiten die Hunnen die Stadt überfallen wollten. Ach lieber Gott, warum hatte man nicht auch jetzt zur rechten Zeit ein großes Kreuz über die Heimat errichtet, damit sie vor den neuen Hunnen aus dem Westen bewahrt blieb!

Es gab in der Stadt zu sehen und zu sehen, aber Leonhard versagte sich das Sehen. Nur nach einem Priester schaute er aus, den er fragen könnte, nach einem, der ein wenig mild- und geduldiger wäre als der Kapuziner in Saarburg. Nun gab es ja Priester genug in den Trierer Straßen, junge und alte, in schwarzen, weißen, braunen und violetten Gewändern, aber der eine schaute zu streng in die Welt, der andere schien Leonhard auch gar zu jung, und wieder ein anderer hatte es so eilig, segelte mit so langen und eifrigen Schritten einem unbekanntem Ziel entgegen, daß Leonhard es nicht wagte, ihn anzusprechen. Endlich aber kam ein alter Priester, der trotz der Kälte seinen hohen Hut in der Hand trug. Der hatte so lachende Augen, sein rundes rotes Gesicht glänzte so freundlich, und das weiße Haar, das ihm in lustigen Büscheln von den Schläfen abstand, war so vertrauenerweckend, daß es wohl kein allzu großes Wagnis sein mußte, sich an ihn zu wenden. Leonhard tat es. Er hielt sein Pferd am Zügel und steuerte eilig auf den würdigen Mann zu, damit er ihm nicht entkäme. Er schritt jugendlich und rasch genug einher.

„Entschuldiget, hochwürdiger Herr,“ sagte er, „könnet Ihr mir wohl weisen, wie ich zum Herrn Erzbischof komme?“ Der alte Mann blickte den Knaben freundlich an, freundlich und doch prüfend, und dann nickte er:

„Zu unserm gnädigsten Herrn also willst du, zum Erzbischof und Kurfürsten, das wird dir nun nicht ganz geraten, ist nicht so oft bei uns, der hohe Herr, und ist auch diesmal in Koblenz, auf dem Ehrenbreitstein, seiner Burg und Festung. Aber komm und führ dein Köhlein mit. Wir können nicht hier stehen bleiben. Ich wohne ganz nahebei. Du schaust ein bißchen zu mir herein, und wir reden weiter.“

Sie bogon vom Marktplatz in eine stillere Straße ein und kamen so vor den Dom, der wie eine mächtige ehrfurchtgebietende Gottesburg dalag, und gerieten dann in ein Bierstel enger, windiger Gäßchen, die von hohen Gartenmauern begrenzt waren. Eines davon hatte den Namen „Sieh dich für!“ Da aber gab es in der Mauer ein runde Toreinfahrt und daneben ein enges Türlein, das war der Eingang zum Garten und zum Haus des geistlichen Herrn. Er öffnete und rief mit einer so lauten und befehlenden Stimme, wie Leonhard sie ihm nie zugetraut hätte: „Michel, Michel!“ Der Gerufene erschien gleich. Er war ein kleines Männlein mit einem großen Kopf und einer roten Nase. Er sah halb neugierig und halb spöttisch auf seinen Herrn, der mit einem Bauernjungen und einem Bauernwagen aus der Stadt kam, wo er doch ausgegangen war, den Rentmeister des Grafen Kesselstatt aufzusuchen und mit ihm einen Weinbergstausch zu besprechen, an dem dem Grafen so gut wie dem Domkapitel lag. Aber er wurde rasch aus seinem Schauen herausgerissen:

„Sag, Michel, können wir das Köhlein irgendwo unterbringen, daß es warm steht?“

Michel antwortete sofort:

„Nein, Herr Kanonikus, das können wir nicht,“ und er meinte, damit den Bauernjungen und den Bauernwagen und

Ante in das rote Martyrerblut. Nun erhebt es sich, ergreift das Kreuz und spricht zu den vier anderen: „Ihr habt mich zur Sünde verführt; nun folgt mir in der Buße!“ Das Kreuz ist rot vom Blute, vielleicht auch vom Blute ihres Vaters; hoch leuchtet es in der Hand des geretteten Christenmädchens. Die ganze Schar der Frauen kniet davor und betet den an, der daran gehangen zur Erlösung der Welt. Unter ihnen knien weinend die vier, Vergebung erflehend von ihm, der bereit ist zu verzehren auf ein Wort der Liebe hin. Die Heiden stehen und fragen sich staunend, was geht hier vor?

Die fünf Frauen erheben sich und sprechen zu dem Richter also: „Wir haben gesündigt, wir müssen zuerst sterben. Schlagt zu!“ Vor ihnen liegen die für Christus erschlagenen Männer — Heilige der Kirche und Lebende im Himmelreich. Sie knien an ihrer Seite nieder, um den Schwertschlag zu empfangen. — Jetzt aber revoltiert das von Natur aus Gute im Menschen: die umstehenden Heiden fordern unabweislich Begnadigung. Und man hört aus ihrer Mitte den Ruf: „Ehre den Frauen der Christen!“ Der Mandarin erhebt sich. Finster ist sein Angesicht. Er gibt die Christenfrauen frei. Als sie hinweggehen, hört man ihn vor sich hin sprechen: „Ehre den Frauen der Christen!“

Deutsche Salesianer betreuen 3000 Auslädige in Kolumbien. Kontraktion eine Stadt, die etwa zehn Stunden von Sacorno (Kolumbien) entfernt liegt, beherrscht 3000 Auslädige. Mit der geistlichen Fürsorge dieser armen Kranken, die von ihren gesunden Mitmenschen getrennt leben müssen, sind die Salesianer betraut. Seit fast 27 Jahren sind nun schon deutsche Priester mit dieser Arbeit beauftragt, einer von ihnen arbeitet schon 24 Jahre unter den Auslädigen. Unvergessen ist in dieser Auslädigenstadt der vor zwei Jahren verstorbene P. Maximilian Burger, ein geborener Magäuer, dem das Dorf seine neue schöne Kirche, das Pfarrhaus, ein Jugendheim für auslädige Kinder, das Spital für kranke Frauen und sonstige Verbesserungen verdankt.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Ein früheres Mitglied unserer Gemeinde, Herr Albert Demke in Dortmund, Schubertstr. 30 II, überraschte uns mit folgendem Schreiben, das wir unverändert wiedergeben. Die alten Elbinger werden diese Erinnerungen sicher gerne lesen. A.

Schul- und Kirchen-Erinnerungen eines Schülers aus den 1870er Jahren in Elbing.

Als der Schreiber dieser Erinnerungen im Oktober des Jahres 1876 zum ersten Male zur Schule kam, befand sich diese Schule in der Fischerstraße Nr. 10. Der damalige Hauptlehrer war der damals schon recht alte Herr Kusch. Der zweite Lehrer war Herr Kantor Krassuski. In den unteren Klassen dieser Schule war es meistens so finster, daß schon nachmittags um 3 Uhr die recht fragwürdigen schiefbrennenden Petroleumlampen angezündet werden mußten.

Unsere lieben Kantor hatten wir Schüler alle gern. Er versah den Religions-, Schreib-, Rechen-, Lese-, naturgeschichtlichen und Gesangunterricht. Bald wurde der Kantor zum Hauptlehrer ernannt — viel später erst erhielt er den Titel Rektor. Aber auch die anderen Lehrer waren gut zu den Kindern, so die Lehrer Schröter, Dombrowski, Ruhnau, Kowalski, Schulze, Sommer, Fischer und noch manche, die im Laufe der acht Schuljahre zu- und abgingen.

Was der Kantor Krassuski für die Schule und die Kirche geleistet hat, ist über jedes Lob erhaben. Wie war er immer unermüdet tätig, den Kirchengesang zu fördern und zu heben. Wohl kaum ein anderer Volksschullehrer hatte solch eine prächtige durchdringende Stimme, wie er sie hatte. Alles lauschte, wenn er von der Orgel aus alle gesanglichen Antworten an die Priester ertönen ließ. Wie prächtig erzogen hatte er den von ihm ins Leben gerufenen Cäcilienverein. Wie waren die Männer- und Knabenchöre so gesangsfähig ausgebildet. Wie staunte die Bürgerschaft in Elbing, wenn bei einer großen Beerdigung der Knabenchor der Prozession voranschritt und die heiligen Lieder auf dem Wege zum Grabe ertönen ließ. Die lieben altgewohnten Lieder: „Herr Jesu, wahrer Mensch und Gott“ und „Mitten in dem Leben sind . . .“ wie auch all die anderen herrlichen Gesänge, sie klingen mir noch heute in den Ohren und lassen mich an unseren unvergeßlichen Kantor Krassuski in Ehrfurcht denken.

Ich selbst kam mit 18 Jahren von der Heimat fort, aber immer wieder zogen meine Gedanken nach der Vaterstadt. Oftmals habe ich dann später dem verehrten Lehrer schriftlich Grüße gesandt. Einige Jahre vor seinem Tode, gelegentlich eines Besuches in Elbing, lud er mich in seine Wohnung ein. Seine liebe Frau war krank und ans Bett gefesselt. Bei der Verabschiedung machte sie eine Geste, die ich so verstand, als sollte der „Ausgang“ mit ihrem Hermann nicht allzu lange ausgedehnt werden. An diesem Tage hatte der Kantor und Rektor um 3 Uhr nachmittags eine Trauung musikalisch zu betreten. Aber wie immer, pünktlich hat er seine heilige Pflicht erfüllt und mir später darüber berichtet.

Krassuski wohnte ganz oben im Hause Fischerstraße 10. Wenn man bedenkt, daß dieser Mann jeden Tage viele Male diese hohe Treppenzahl rauf- und runterstieg, dann wieder die nicht allzu bequeme Wendeltreppe zum Chor in der Kirche be- gehen mußte, muß man sich doch wundern, wie er dieses noch mit 75 Jahren bewältigen konnte. Er starb im August 1925 kurz nach seinem 78. Geburtstag. In diesem Jahre wollte ich ihn in der Kirche überraschen, aber nichts war von ihm zu sehen. Statt seiner spielte eine Dame ein großes Harmonium, denn die altersschwache Orgel war wohl „mißgestimmt“. Da sagte man mir, der Rektor wäre im St. Josefsstift. Mit einem Freunde besuchte ich ihn. Er war höchst erfreut, und als er hörte, daß auch meine Frau in Elbing war, mußte ich ihm fest versprechen, mit ihr nachmittags zu ihm zum Kaffee zu kommen.

Die freundlichen Schwestern im Stift hatten reichlich für Kaffee und Kuchen zu sorgen. Rektor Krassuski hat aber lei-

der nichts mehr zu sich nehmen können. Auch der Versuch, einige Züge an der Zigarre zu machen, vermochte ihm keinen Genuß mehr zu verschaffen. Als wir uns von ihm verabschiedeten, hat er uns herzlich die Hände gedrückt und der Hoffnung Raum gegeben, uns auch einmal noch besuchen zu können. Mit einem herzlichen Freundestuß nahm er von mir Abschied. Nur noch eine kurze Zeit war ihm vergönnt zu leben. Man sah es dem noch immer recht kräftigen Mann durchaus nicht an, daß er so krank war. — So mußte denn ein vorbildlicher Lehrer und Menschenfreund die Welt verlassen; er war immer in den vielen Jahren seiner Tätigkeit wirklich ein Vorbild. Seine heute noch lebenden Schüler werden sich noch gerne seiner erinnern und ihm nur Gutes nachsagen — —

Auf dem Kirchplatz zwischen Kirche und Pfarrhaus durften die Schulkinder sich tummeln. Damals wurden die katholischen Schulklassen viel hin- und her geworfen: Von der Fischerstraße ging es in die heutige Schichauschule am Wunderberg, von dort wieder eine Zeitlang in die Fischerstraße zurück; dann kamen wir in die Straußsche Schule auf dem Friedrich-Wilhelm-Platz neben dem alten Rathaus. Eine Zeit darauf kamen alle Klassen in die Schule in der Schottlandstraße. — In dem Pfarrhaus wohnte außer den Herren Geistlichen auch der Glöckner Groß. Er war ein recht korpulenter Herr und schon ziemlich alt. Er besaß einen riesengroßen schwarzen langhaarigen Hund, der auch schon hoch an Jahren war; er lag meistens auf den Steintreppen des Pfarrhauses. — Als Propst amtierte damals Herr Propst Hoppe, dem recht bald Herr Propst Wagner folgte. Zu den Kaplänen gehörte Herr Bedenk, der vielfach beim Religionsunterricht sagte: „Liebe Kinder, ich heiße Bedenk, und ich bedenke auch alles.“ Oftmals ließ er aber auch ohne zu bedenken seine etwas lose Hand die Schüler fühlen. Ein stolzer, etwas reservierter Herr Kaplan war Herr Roman. Sein Nachfolger war Herr Kaplan Lehmann, ein großer, schlanker, noch junger Herr, der den Knaben auch schon etwas militärischen Schliff anerkundete. Dann war noch Herr Kaplan Dr. Krausch da. Er war ein Gelehrter und betreute seine Schüler ganz ideal; er ist wohl später Abt im Kloster Beuron oder Maria-Laach geworden. —

Auch ist ein Mitschüler von damals, weil er sehr fleißig war und wohl auch die Veranlagung zum Geistlichen hatte, ein Geistlicher geworden. Er war auch mir damals ein guter Schulfreund. Er war ein recht kleiner Junge, spielte bei den Schulpaziergängen die Blechflöte, die damals nur 10 Deutsche Reichspfennige kostete. Dieser liebe Freund ist Herr Gehrmann.

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 27. April die Eheleute Foßert, Flurstr. 4. Wir gratulieren herzlich.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 23. April: Fest des hl. Adalbert. 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt; 10 Uhr Hochamt und Predigt (Propst Kather); 18 Uhr Vesper und Seelenandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab; Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Am Markustage, Dienstag, 25. April, um 6 Uhr Bittmesse und Bittprozession.

Mittwoch, 26. April (Fest des hl. Josef, Schutzpatron der ganzen Kirche): Um 6,15 Uhr und 8 Uhr gesungene hl. Messen.

Taufstummengottesdienst am Sonntag, 23. April, 10 Uhr im Josefsheim, Burgstr. 9,45 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für das Diasporawerk.

Kinderselbstsorgstunden in der Woche vom 23.—30. April

Für die Jungen der Nikolasschule: Montag von 4—5 Uhr 1. Klasse, von 5—6 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 4—5 Uhr 3. Klasse, von 5—6 Uhr 4. Klasse; Freitag von 4—5 Uhr die 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Für die Jungen der höheren und der Mittelschule: Donnerstag von 5—6 Uhr.

Für die Mädchen: Montag 3—4 Uhr 1. Klassen; Dienstag 3—4 Uhr 2. Klassen; Donnerstag 3—4 Uhr 3. Klassen; Freitag 3—4 Uhr 4. und 5. Klassen.

Franziskanische Andacht am Sonntag, den 23. April, 15,30 Uhr in der Kirche.

Arbeitsgemeinschaft für berufstätige Frauen über 30 Jahre: Dienstag, den 25. April, 20,15 Uhr im Jugendheim der Propstei.

Glaubenschule der männlichen Jugend. In jeder Woche werden die Kurse der Glaubenschule gehalten. Dienstag für die 15—18-Jährigen. Mittwoch für die Jüngeren. Freitags für die 14—17-Jährigen. Beginn um 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

Schulentlassene Jungen. Die Jungen, die Ostern aus der Schule entlassen wurden, kommen zur Glaubenschule an den Freitagen. (Wer dann verhindert ist, kann auch Dienstag kommen.) Für jeden Schulentlassenen ist es notwendig, sich im Glauben zu vertiefen!

Einfahrt für die Jungen von 14—17 Jahren. Voraussichtlich am 7. Mai wird dieser Einfahrtstag im Josefsheim gehalten. Es sollte keinen Jungen im Alter von 14—17 Jahren geben, der in diesem Jahr keinen Einfahrtstag mitgemacht hat. Meldungen nehmen an die Geistlichen, die Laienhelfer und das Pfarrbüro.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Gisela Elisabeth Diegner; Eva Clara Dschewski; Roswitha Auguste Johanna Schröter; Ingrid Maria Lau; Hildegard Gertrud Menz; Horst Thiedtke; Ingeborg Maria Tolksdorf; Helga Marianne Kenschod; Werner Ottokar Greisner; Helga Anna Göb; Doris Elisabeth Haase; Winfried Artur Harngardt; Peter Hans Suppa; Günter Anton Ruhnau; Dora Dattke.

Trauerungen: Kaufmann Karl Johannes Ruhn, Elbing und Herta Aue, Elbing; Malergehilfe Ernst Migge, Elbing und Helene Nowak, Elbing; Landarbeiter Franz Mehrholz, Ellerwald 5. Trifft Kreis Elbing und Agnes Irma Ehler, Elbing; Straßenbahnschaffner Karl Wenig, Elbing und Alara Haese, Tolkemit.

Beerdigungen: Kaufm. Angestellter Helmut Erdmann, Talstr. 38, 26 Jahre; Frau Marianne Krüger geb. Pawlitzki, Kleiststr. 6, 74 Jahre; Witwe Magdalena Reimann geb. Plohm, Damhagen, 77 Jahre; Ehefrau Margarete Merten geb. Bellgardt, Ignierstr. 27, 50 Jahre; Dietmar Gurf, 5 Wochen; Anneliese Werr, Tochter des Schuhmachers Willly Werr, Freiwalde, 9 Monate.

Aufgebote: Dr. med. Paul Behrendt, Rahlberg und Gertrud Arendt, Elbing; Feldwebel Hermann Schröder, Neuhausen bei Königsberg und Hedwig Urban, Elbing; Kaufmann Alfons Mosa, Elbing und Hildegard Schacht, Langfuhr; Motorenschlosser Walter Schmidt, Elbing und Margarete Gramsch, Seeburg; Apotheker Walter Piecha, Elbing, z. Ft. Königsberg und Maria Luise Reichelt, Mehlsack; Kraftwagenführer Bruno Groß, Elbing und Erica Brühn, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 23. April: Fest unseres Kirchenpatrons St. Adalbert — Kollekte für das Diasporawerk, 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Betungsmesse mit kurzer Ansprache, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kapl. Dellers), 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags hl. Messen um 6,15 Uhr und 7 Uhr. Dienstag und Freitag um 6,15 Uhr Schülermesse.

Nächsten Sonntag ist Familienkommunion und Kollekte für den kath. Religionsunterricht.

Pfarramtliche Nachrichten

Kinderseelsorgsstunde: Jeden Dienstag nachm. für die Jungen der 4. und 3. Klasse von 3—4 Uhr, der 2. und 1. Klasse von 4—5 Uhr. Jeden Donnerstag nachm. für die Mädchen der 4. und 3. Klasse von 3—4 Uhr, der 2. und 1. Klasse von 4—5 Uhr.

Kommunionunterricht: Dienstag und Donnerstag 12—13 Uhr.

Glaubenschule für die weibl. Jugend: Dienstag 20 Uhr für die Schulentlassenen dieses Jahres. Mittwoch 20 Uhr für die über 18jährigen Mädchen. Donnerstag 20 Uhr für die bisherige Gruppe der 16—18jährigen.

Glaubenschule für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Kirchenchor: Donnerstag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntags nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Lothar Hausmann, Hochstr. 136; Horst Franz Koenig, S. W. 196; Helmut Warczinski, S. W. 217; Wolfgang Eberhard Bentgens, Helsenweg 20; Wolfgang Rüdiger Fox, Ziesestr. 55; Dieter Karl Grigo, Lothringerweg 3; Hubert Moß, Preußenberg 4; Harry Heinz Haffe, Hochstr. 107; Edeltraut Pohl, Frik-Tschierjeweg 17.

Trauerungen: Schlosser Georg Emil Fiedler und Gertrud Helene Chilla, beide aus Elbing.

Begräbnisse: Friedrich Kusch, 3 Jahre alt, Karl-Frenburgerweg und Archivangehelfter Anton Koski, 53 Jahre alt, Birfengang 1.

Goldene Hochzeit feiern am 22. April Johann Haffe und Maria geb. Schulz, Lärchwalderweg 2. Von Herzen wünschen wir dem Subelpaar an diesem Festtag Gottes Gnade und Segen.

Kath. Wehrmachtgemeinde Elbing

Sonntag, 23. April Gottesdienst um 9 Uhr in der St. Nicolaiskirche, gehalten durch Wehrmachtspfarrer Baumgartner. Die Bänke im Mittelgang sind dem Militär und den Militärangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 23. April: 2. Sonntag nach Ostern. 6,15 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Gemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion der Mädchen, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr Vesper.

Kollekte: Frühmesse und 8 Uhr für den kath. Religionsunterricht. Hochamt für die Kirchenheizung.

Ostert. Zeit: Mit dem heutigen Sonntag schließt die österliche Zeit, in welcher jeder kath. Christ verpflichtet ist, die hl. Kommunion zu empfangen.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis fünf Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Am Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Am Sonntag Morgen nur für Auswärtige.

Kinderseelsorgsstunden: Die Ordnung der Kinderseelsorgsstunden muß für die kommende Zeit geändert werden. Sie wird an jedem Sonntag von der Kanzel verkündet werden und am schwarzen Brett aushängen.

Kommunionunterricht: Die Ordnung des Unterrichtes wird ebenfalls bekanntgegeben werden und am schwarzen Brett aushängen. Von Dienstag ab findet der Unterricht auschl. in der Kirche statt, nicht mehr in der Herz-Jesu-Kapelle. — Die Eltern werden gebeten, Sorge zu tragen, daß ihre Kinder regelmäßig, pünktlich und wohl vorbereitet zum Kommunionunterricht kommen.

Hl. Messen in der Woche: Montag 6,15 Uhr und 6,45 Uhr. Dienstag 6 Uhr im Krankenhaus. 7 Uhr Markuszirkel und anschließend hl. Messe in der Pfarrkirche. Mittwoch 7 Uhr Schülergemeinschaftsmesse. Von Donnerstag ab nur eine hl. Messe um 6,15 Uhr in der Pfarrkirche. Wird diese Messe auf eine spätere Stunde verlegt, so wird um 6,30 Uhr die hl. Kommunion ausgeteilt.

Markuszirkel: Am Dienstag (25. April) um 7 Uhr Markuszirkel. Danach Rogationsmesse in der Kirche. Die Gläubigen mögen sich an der Prozession recht zahlreich beteiligen.

Nachtanbetung: In der Nacht vom 24. zum 25. April ist im Krankenhaus Nachtanbetung. Die Gläubigen werden zum Besuch der Betstunden herzlich eingeladen, besonders für die Zeit von 1—4 Uhr. Beginn: Montag 19 Uhr. Schlußmesse mit Segen: Dienstag 6 Uhr.

Glaubenschule für Jungmänner: Dienstag 20 Uhr.

Glaubenschule für schulentlassene Mädchen: Donnerstag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

Taufen: Alara Anni Heidebrunn, Tolkemit; Waltraut Helene Wolpert, Tolkemit; Leo Eberlein, Conradswalde.

Aufgebote: Josef Trautmann und Rosa Ewert-Tolkemit; Dr. med. Paul Behrendt-Rahlberg und Gertrud Arendt-Elbing.

Trauerungen: Straßenbahnschaffner Karl Wenig, Elbing und Alara Haese, Tolkemit; Leo Wulf und Hertha Krause, Tolkemit; Arbeiter Andreas Rebbe und Alara Carolus, Tolkemit.

Beerdigungen: Oskar Diegner, Rechtsanwalt und Notar in Marienburg, 67 Jahre; Rudi Ehler, 1 Jahr 2 Monate alt, aus Tolkemit; Franziska Krahnke geb. Carolus, aus Tolkemit, 54 Jahre alt; Alfred Neumann, aus Tolkemit; Stephan Görke, Tolkemit, 15 Jahre.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 23. April (Fest des hl. Adalbert): Bei der Frühmesse Ansprache an die Jugendlichen. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Vesper.

25. April: 7 Uhr Bittmesse, danach Bittprozession nach der Rochuskapelle, um den Segen Gottes für die Gluren zu erlangen.

26. April: Schutzfest des hl. Joseph.

Sonntag, 30. April (2. Patronatsfest unserer Kirche): Kommunionsonntag der Frauen und Mütter. Nach der Frühmesse Segen und Ansprache. Bei Hochamt und Vesper Prozession.

Jeden Dienstag und Freitag Beicht- und Kommunionunterricht, Kinderseelsorgsstunde am Sonntag nach dem Hochamt.

Aus der Chronik: **Die Erbauung der Ostbahn.**

Trotz der unruhigen Zeiten wurde von der königlichen Staatsregierung der Plan ins Auge gefaßt, die Haupt- und Residenzstadt Berlin über Elbing und Braunsberg mit Königsberg durch einen Schienenstrang — königliche Ostbahn genannt — zu verbinden. Dieser Plan wurde auch in nicht allzu langer Zeit durchgeführt. Als der Bau der Ostbahn bereits in Angriff genommen war, war die Wahl der Linie zwischen den Städten Elbing und Braunsberg noch für eine ziemlich lange Zeit schwankend. Von der kürzesten Linie über den pogesanischen Höhenzug, wo die Dörfer Trunz, Hütte und Neukirch berührt worden wären, mußte schon von vornherein der technischen Schwierigkeiten wegen Abstand genommen werden. Deswegen sah man sich genötigt, nach dem möglichst kürzesten Umwege des genannten Höhenzuges Umchau zu halten.

alle Belästigungen jenes geruhigen Lebens sich vom Hals geschafft zu haben. Aber er hatte sich getäuscht. Das Gesicht seines Herrn verlor etwas von seiner Gutmütigkeit, er blickte streng und sagte:

„So, so, du nichtsnutziger Kerl, das können wir nicht. Das können wir grad. Ist nicht mein Vorgänger ein großer Reiter gewesen? Gibt es nicht sogar noch Stroh auf unserem Speicher, Hafer am End' auch noch, und du sagst: Nein, das können wir nicht. Voran jetzt, das Tor auf, den Stall auf, Stroh hinein, Hafer her, das Kößlein ausgeschirrt und versorgt. Ich werd' dann sehen, ob alles ordentlich ist.“

So, und du, mein Sohn, du kommst mit ins Haus, du kannst mein Mittagessen mit mir teilen, und dann sehen wir weiter.“

Die Wohnung des Domherrn erinnerte Leonhard an die Gemächer des Abtes daheim, die er einmal hatte betreten dürfen, es war hier nur ein bißchen kleiner, vielleicht auch ein bißchen absonderlicher. Es gab ein halbes Duzend Käfige mit allerhand Vögeln, es gab einen großen Hund, der sich den Ankommenden faul entgegenredete, und es gab in dem einen Zimmer eine ganze Anzahl höchst seltsam geformter Uhren, an deren gemeinsames Tictac man sich erst gewöhnen mußte. Das Essen war einfach, aber es gab ein Glas Wein dazu, und Leonhard wurde ermuntert, nicht allzu zimperlich damit umzugehen. Er mußte seine Geschichte erzählen, und an dem Punkt angekommen, an dem über die Trierer Reise zu berichten oder weiterhin zu schweigen war, faßte er plötzlich zu dem alten Mann ein solches Vertrauen, daß er berichtete, was ihn jetzt mitten im Winter diese einsame Fahrt hatte tun lassen.

„Da hab' ich also, hochwürdiger Herr, in Merzig in der Wirtsstube geseßen, weil Herr Lutwinus es so wollte und ich ein wenig umhören sollte, was man sprach. Da saßen aber ein paar Soldaten am Nachbartisch, zwei ältere mit rohen Gesichtern und ein junger mit weißem Gesicht und schmalen Händen. Ich hab' nicht alles verstanden, was sie sagten. Aber aus dem Ganzen bin ich dann doch klug geworden. Sie wollten dem Erzbischof von Trier und der ganzen Pfaffenbande, sagten sie, einen rechten Streich spielen, einen, über den das ganze freisheitsgierige Europa nicht aus dem Lachen herauskäme. Den Heiligen Rock, mit dem die Trierer allerhand Aberglauben hätten, wollten sie aus den Mauern der Stadt herausbringen und in Paris einem Althändler verkaufen, zu einem Preis, um den auch sonst alte wertlose Kleider gehandelt würden, und in der Staatszeitung müßte es dann zu lesen sein. In diesen Tagen aber wollten sie es schon machen, darum hab' ich mich so geeilt, und darum hab' ich sogar den kranken Herrn Lutwinus allein gelassen.“

Der Domherr trank ruhig einen Schluck, dann schüttelte er den Kopf und sagte:

„Das ist gewiß ein niederträchtiger Plan, aber einer, der nicht ausgeführt werden kann, und dafür hättest du die Reise nicht machen müssen. Ja, was meint ihr denn, du und dein Herr, wir hätten die kostbare Reliquie irgendwo im Dom stehen, daß jeder Lump danach greifen kann. Da du ja eigens deswegen gekommen bist, kann ich dir schon sagen, daß das Heiligtum noch vor wenigen Wochen an verborgener Stelle eingemauert worden ist. Da kann die französische Armee suchen und nicht bloß so ein paar Wilde, ohne etwas zu finden. Na ja, es war gut gemeint!“

Leonhard ließ seinen Gastgeber ehrerbietig zu Ende reden, und dann erwiderte er:

„Wenn es nur so wäre, wie Ihr meint, hochwürdiger Herr, dann wär' ich auch nicht gekommen. Aber eben, weil die wissen, wo das Heiligtum verborgen ist, bin ich gekommen.“

„Die wissen es? Aber das ist doch ganz unmöglich, mein Sohn, das kann ja nicht sein!“

„Sie wissen es, Herr, der Soldat mit dem weißen Gesicht war der Sohn des Maurers, ein früherer Student, sagte er. Der hat es von seinem Vater herausgebracht und hat den andern gesagt, wo es ist.“ Leonhard beugte sich über den Tisch und flüsterte dem Domherrn etwas zu, und da erschraf der und sagte zuerst nur noch:

„Mein Gott, sind wir schon so weit!“

Das Essen schmeckte ihm nicht mehr, und als auch Leonhard nicht mehr aß, stand er auf und sagte:

„So, da wir schon nicht zu unserem gnädigsten Herrn nach Koblenz gehen können, wollen wir wenigstens zu seinem Ge-

neralvikar gehen. Da erzählst du alles noch einmal. Sonst, wenn ich alter Mann komm' und so etwas erzähl', dann meinen sie am End', ich sei kindisch geworden und erzähle von Träumen.“

Sie gingen also zu dem Stellvertreter des Erzbischofs, der in einem weit prächtigeren und reicherem Hause wohnte als der Domherr. Er war, ehe er Priester wurde, Hauptmann im kaiserlichen Heer gewesen. Man sah ihm das noch ein wenig an, und man rühmte ihm nach, daß er die Tapferkeit des adligen Soldaten nirgends verleugne. Er hörte sich an, was Leonhard erzählte. Er lächelte dabei, als wenn es um irgend etwas Gleichgültiges gehe. Aber als Leonhard schwieg, stand er auf, klopfte ihm auf die Schulter und sagte:

„Das hast du nun sehr brav gemacht, mein Junge. Wenn ich noch Hauptmann wäre, solltest du jetzt gleich Korporal werden. Du hast uns, diesem Land, diesem Volk und dieser Kirche einen großen Dienst erwiesen, hast sie wahrscheinlich vor einer furchtbaren Pösterung und vor einem entsetzlichen Greuel bewahrt. Das kann dir nur der danken, dessen heiliges Gewand du vor der Entehrung gerettet hast. Das Goldstück, das ich dir hier gebe, soll auch beiseite kein Lohn sein, sondern nur eine Wegzehung für die Heimkehr. Und wenn einmal ruhigere Zeiten sind, mußt du wiederkommen, dann wollen wir sehen, daß wir dir besser danken. Jetzt geh nur wieder mit dem Kanonikus. Er wird für dich sorgen, mein' ich. Und deinem Herrn Lutwinus da in Merzig sag, wir hätten unser Heiligtum geschützt. Wir werden es jetzt sogleich aus seinem bedrohten Versteck entfernen und in ein neues bringen. Was da etwa zu mauern ist, werden wir selber mauern, und so wird es nicht mehr geschehen, daß unser Geheimnis auf den Straßen und in den Wirtsstuben ausgeplaudert wird. Gott mit dir, mein Junge.“

Ein Jahr darauf muß doch den Herren vom hohen Dom auch die neue Zustucht für ihr Heiligtum nicht mehr sicher genug erschienen haben. Sie flüchteten es über den Rhein und nach Augsburg, und erst im Jahre 1810 kehrte es wieder zurück. Von dieser Rückkehr aber ist zu sagen, daß eine ihrer Stationen das Saarstädtchen Merzig war. Die heilige Reliquie ruhte für ein paar Stunden in der alten Propsteikirche, ganz in der Nähe jener Wirtsstube, in der siebzehn Jahre vorher der abscheuliche Anschlag geplant und von Leonhard gehört wurde.

Auf dem Heimweg vom Generalvikar sagte der Domherr zu ihm:

„Da mußt du wohl gute Ohren haben, daß du das so hören und verstehen konntest, das ist auch eine Gabe Gottes und ist nicht allen verliehen. Ich hab' schon längst gesagt, daß man in diesen unruhigen Zeiten die heiligsten und kostbarsten Reliquien sonderlicher schützen müsse, als bis dato geschehen, sind aber alle taub gewesen, meinen immer noch, sie lebten hier in diesem Trier so sicher wie in Abrahams Schoß.“

Sie gingen in den Dom, in dem es um diese Zeit sonst keine Menschen gab. Ihre Schritte hallten in seiner Weite. Sie traten vor die Grabmäler der Kurfürsten vergangener Zeiten. Vor dem einen oder andern meinte der Domherr:

„Den könnten wir jetzt wohl brauchen. Das ist ein arg tüchtiger gewesen.“

Er zeigte seinem jungen Gast den römischen Fiegelbau des mittleren Teils.

„Wie alt meinst du wohl, daß das jetzt ist, mein Junge? Gute fünfzehnhundert Jahre, anderthalb Jahrtausende! Was da für Regentürme und Wellentürme schon über dieses Gemäuer hinweggebrast sind, und es hat gehalten! Können ruhig noch ein paar kommen, das wird weiter halten. In hundert Jahren wird gewiß wieder einmal ein alter Mann mit so einem Jungen wie dir da stehen. Dann ist das, was jetzt über uns kommen will, auch schon längst Vergangenheit, und der Bau steht immer noch. Wer weiß, vielleicht muß er dann doch einmal untergehen. Es ist keinem Erdenbau verheißen, daß er ewig bleibe. Nur der hier bleibt!“

Damit führte er Leonhard in die Sakramentskapelle, in der das Ewige Licht in silberner Ampel leuchtete. Er kniete nieder, und auch Leonhard kniete. Sie beteten lange, und Leonhard merkte gar nicht, daß es lange war, obwohl er doch sonst wie alle Jungen kein Freund des langen Knien und der langen Andachten war. Es gab soviel zu sagen und zu bitten, hier in der Hauptkirche des Trierer Landes, daß man in die-

sem Sagen und Beten ordentlich versank und unterging. Leonhard bekam dann auch die Liebfrauenkirche zu sehen, die Simeonskirche, die in das alte Römertor eingebaut war, und Sankt Paulin, vor der Wiese gelegen, die den Martertod der christlichen Legion gesehen hatte. Er wußte nicht zu sagen, was schöner sei und ihm mehr gefalle. Diese Stadt war wie eine wunderbare Tröstung für ihn, der gesehen hatte, wie allenthalben das Heilige der Wut der Zerstörer zum Opfer fiel. Ihre alten Häuser waren wie Heimathäuser, und in ihre Straßen mußten die vertrautesten, heimeligsten Dorfwege einmünden. Als er wieder im Haus des Domherrn saß, war es ihm auch gar nicht mehr fremd. Das Zwitschern und Kreischen der Vögel, wie auch das Ticken der vielen Uhren klang

ihm so vertraut, als wenn er's in seines Vaters Haus gehört hätte. Der alte Herr unterhielt sich noch mit ihm, fragte nach Badgasser Mönchen, nach der Verehrung der heiligen Oranna in Verus, und ob er schon einmal etwas von einem seligen Friedrich gehört habe, ihm, dem Domherrn, sei neulich in einer sehr alten Schrift der Name in Verbindung mit Badgassen begegnet, er meine fast, es sei ein Seliger aus der Zeit noch vor der Abtei. Man müsse dem doch einmal nachsehen. Dann aber erhob er sich und sagte, er habe noch unausschiebbare Dinge zu tun und müsse darum seinen jungen Gast allein lassen. Er werde ihm seine alte Magd hineschicken, die sei hier in Trier geboren und wisse eine Menge Trierer Geschichten. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Eine bemerkenswerte Neuerung Pius' XII.

Der Osservatore Romano vom Karfreitag (8. April) veröffentlicht folgende Notiz:

„Der laute Jubel, mit dem die Gläubigen den Papst zu empfangen pflegen, wenn er sich zum Altare begibt, um das heilige Opfer dazubringen, findet seine Rechtfertigung in der ältesten Ueberlieferung. Wir wissen, daß es durchaus der Auffassung und dem Wunsche des Heiligen Vaters entspricht, daß die Gläubigen von Rom sich ganz durchdringen lassen von dem Geiste, der die liturgischen Handlungen beleben und der den heiligen Tempel Gottes mit der tiefsten Scheu und Verehrung umgeben soll.

Man muß deshalb suchen, das edle Verlangen der Gläubigen, ihrem Hirten Ehrerbietung und Dankbarkeit zu bezeigen, in einen Hymnus zum Lobe des Herrn umzugestalten. Die Jubelrufe sollen nicht der Ausdruck persönlicher Gefühle, sondern eine Kundgebung der Gemeinschaft sein, sie sollen einen religiösen, sakralen und liturgischen Charakter haben, wie ihn nur der Gesang verleihen kann.

Schön und eindrucksvoll wird es sein und in jeder Hinsicht der Intention Pius' XII. entsprechen, daß an Stelle der üblichen Jubelrufe, die dem Heiligen Vater entgegenklingen, wenn er die Vatikanische Basilika zur feierlichen liturgischen Feier betritt, das österliche Alleluja wiederhallt.

Darum wird eine Schola von Sänger-Mädchen am Sonntag (Ostern) liturgische Melodien überreichen, die von allen Gläubigen sofort gelernt und wiederholt werden können. Diese Schola wird dem päpstlichen Zuge in die Vatikanische Basilika voranschreiten und unter Begleitung der silbernen Trompeten das Oster-Alleluja mit dem Psalm Laudate Dominum singen, bis zu dem Augenblick, wo die päpstliche Kapelle dem Papst, der am Papstaltar angekommen ist, das vielstimmige Tu es Petrus! entgegenhallen läßt. Die Gläubigen mögen sich mit dem Chor der Priester verbinden, und aus allen Teilen der Basilika möge das jubelnde Alleluja ertönen.“

Die Osterbotschaft des Papstes

Während des feierlichen Hochamts, das Papst Pius XII. am Ostersonntag in St. Peter zelebrierte, hielt er nach dem Evangelium eine Predigt in lateinischer Sprache, deren Gegenstand die Erhaltung des Weltfriedens war. Durch die Worte des Papstes klang die Sorge hindurch, die ihm die augenblickliche Lage einflößt. Er betonte: kein äußerer Friede, wenn der Friede des Herzens fehlt; ihn gelte es in erster Linie zu bewahren und, wenn nötig, wiederherzustellen. Die einzige unerschütterliche Grundlage, auf der der Friede aufgebaut werden könne, sei Gott, seine Anerkennung und die Unterwerfung unter seinen Willen. „Diesen Gehorsam gegen Gott den Schöpfer schwächen oder zerstören ist gleichbedeutend mit der Störung oder Zerstörung des Friedens der Individuen und der Familie, der einzelnen Nationen und der ganzen Welt.“ Er formulierte dann den Satz: „Es gibt keinen Frieden ohne Ordnung und keine Ordnung ohne Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit verlangt, daß der rechtmäßigen Obrigkeit Achtung und Gehorsam entgegengebracht wird, daß die Gesetze mit Weisheit auf das allgemeine Wohl hin gerichtet und von allen gewissenhaft beobachtet werden.“ Aber, so betonte der Papst weiter, die bloße Gerechtigkeit genüge nicht; wenn sich der fühlen Gerechtigkeit nicht die brüderliche Liebe harmonisch verbinde, dann werde das Auge allzu leicht blind, wenn es sich um die Rechte des Nächsten handle.

Zum Schluß faßte der Papst die christliche Auffassung vom Frieden in die Worte zusammen: „Frieden in der Gerechtigkeit und in der Liebe“ und betete: „Herr, Du läßt in diesen Tagen durch die Stimme Deiner Kirche alle Deine Kinder ein, sich den heiligen Geheimnissen zu nähern, sich mit Deinem Fleische zu nähren und mit Deinem Blute zu tränken. Du willst sie alle versammeln um Dein Sakrament, das unschätzbare Geschenk Deiner Liebe zu uns, das Zeichen und das Band Deiner Liebe, das Dich mit uns verbindet und uns zu Brüdern macht. Wohlan denn, o Herr, gleiche uns ein den Geist der Liebe, damit diejenigen, die Du mit dem Ostertakrament gesättigt hast, durch Deine Güte in Eintracht verbunden seien.“

Die Ansprache des Heiligen Vaters, deren „objektive und über allen Interessentkonflikten stehende Betrachtungsweise“ der Osservatore Romano hervorhebt, hat in der ganzen Welt ein starkes Echo gefunden.

Bischof Dr. Josef Damian Schmitt †

Im hohen Alter von 81 Jahren starb am Ostermontag Bischof Dr. Josef Damian Schmitt von Fulda. Ueber 32 Jahre hat der Verstorbenen den Hirtenstab über seine ausgedehnte Diözesen geführt. Das hervorstechendste Merkmal seiner Persönlichkeit war immer und überall seine schlichte priesterliche Frömmigkeit. Er war kein Mann der großen Öffentlichkeit, dafür aber um so mehr ein Arbeiter und mehr noch ein Beter in der Stille. Infolge seiner seit Jahren schon sehr geschwächten Gesundheit war er den Aufgaben seines Amtes nicht mehr gewachsen, so daß ihm der Hl. Vater einen Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge zur Seite gab.

Bischof Josef Damian war ein Kind des Fuldaer Landes. Am 22. April wurde er in Marbach im Kreise Fulda geboren, verlebte aber nach dem frühen Tode des Vaters den größten Teil seiner Jugend bei einem geistlichen Onkel in Hofbieber. Nach Abolvierung seiner Gymnasialstudien in Fulda und einem Semester Theologiestudium in Würzburg siedelte der begabte Student nach Rom ins Germanikum über, wo er an der berühmten Gregorianischen Universität den philosophischen und theologischen Studien oblag, die er mit



der Promotion zum Dr. phil. et theol. abschloß. Am 28. Oktober 1882 empfing er in der Ewigen Stadt die hl. Priesterweihe und kehrte im darauffolgenden Jahre in die Heimat zurück. Der damalige Bischof von Fulda und spätere Kardinal von Breslau, Dr. Georg Kopp, schickte den jungen Priester zunächst zwei Jahre zu den Duderstädter Ursulinen, die sich damals in Belgien aufhielten, als Klostergeistlichen. Anschließend wirkte er kurze Zeit als Fuldaer Stadtkaplan in der praktischen Seelsorge, um dann schon im Jahre 1885 als Professor der Philosophie an das Priesterseminar seiner Bischofsstadt berufen zu werden. 17 Jahre lang hatte er den philosophischen und später exegetischen Lehrstuhl inne und war in dieser Eigenschaft und als Regens des Priesterseminars auch der Erzieher eines großen Teiles des Klerus der Diözese Limburg, der seit 1888 bis in die Nachkriegszeit im Priesterseminar zu Fulda seinen theologischen Studien oblag.

Im Jahre 1899 berief ihn Bischof Adalbert Endert ins Domkapitel. Am 29. Dezember 1906 wurde er vom Domkapitel zum Bischof der Diözese Fulda gewählt.

Die betonte Pflege des wahrhaft innerlichen und übernatürlichen Lebens zieht sich wie ein roter Faden durch all seine Predigten und Hirtenbriefe. Mit besonderer Liebe und einem unermüdbaren Eifer griff er die Anordnungen Papst Pius X. über die Frühkommunion der Kinder und die tägliche hl. Kommunion auf, und er durfte die Freude erleben, daß in der Vorkriegszeit durch mehrere Jahre hindurch die Diözese Fulda in der Kommunionbewegung an der Spitze aller deutschen Diözesen stand. Infolge der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in Deutschland auf Grund des Konkordates mit Preußen im Jahre 1929 erhielt die Diözese Fulda einen bedeutenden Zuwachs in dem katholischen Eichsfeld, aber auch jetzt blieb sie noch immer eine ausgesprochene Diasporadiözese und damit eine große Sorge für den Bischof hinsichtlich der kirchlichen Betreuung der weit zerstreut lebenden Katholiken. Es bleibt das große Verdienst des nunmehr verstorbenen Bischofs, durch Gründung zahlreicher neuer Seelsorgestellen der kirchlichen Not in etwa gesteuert zu haben.

Mit dem Tode Bischofs Dr. Schmitt tritt sein bisheriger Koadjutor Dr. Johannes Dieß in die Nachfolge. Der neue Bischof steht bereits im 60. Lebensjahr.

Eine außergewöhnliche Primiz

Darüber berichten französische Blätter: „In der Stadt Roubaix hielt kürzlich ein sechzigjähriger Benediktiner seine erste hl. Messe; sein Sohn und sein Neffe waren Altardiener. Zwei Töchter, Benediktinerinnen, wohnten der Feier bei. Der neue Priester ist der Sohn eines bekannten Kirchenbaumeisters. Er hatte kurze Zeit das Seminar besucht, sich aber später doch noch zu einer Heirat entschlossen. Während des Weltkrieges, den er als Frontkämpfer mitmachte, starb seine Frau. Auch von seinen fünf Kindern verlor er zwei. Nach Kriegsende trat sein nunmehr einziger Sohn ins Seminar ein, und bald darauf nahmen seine beiden Töchter den Säkular. Jetzt hielt ihn nichts mehr zurück, seiner ursprünglichen Berufung zu folgen.“

Tod eines verdienten volksdeutschen Auslandspriesters

Das Deutschtum Brasiliens hat einen schmerzlichen Verlust erlitten durch den Tod des Jesuitenpaters Theodor Amstad. Sein schon im Novemb. v. Js. erfolgtes Ableben wird erst jetzt weiteren Kreisen in Europa bekannt. P. Amstad war am 9. November 1851 in Rederried im Schweizer Kanton Unterwalden geboren. Er studierte im Jesuitenkolleg in Feldkirch in Tirol und trat am 3. Oktober 1870 in einem zum Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen gehörenden Kloster in den Jesuitenorden ein. Später studierte er in Münster i. W., von wo er nach Ausbruch des Kulturkampfes der 70er Jahre ins Ausland, Holland und England, gehen mußte. 1888, nach seiner Priesterweihe, wurde er nach Brasilien geschickt. Dort wandte er seine Sorge besonders den aus Rußland ausgewanderten Wolga-Deutschen zu, die er nicht nur religiös, sondern auch sozial und wirtschaftlich zu fördern suchte. Er gründete für sie einen Deutschen Bauernverein, aus dem sich im Laufe der Zeit die große Organisation des Volksvereins der deutschen Katholiken in Rio Grande do Sul entwickelte. 1902 gründete er in diesem Staat auch die erste Raiffeisenkasse, die überhaupt die erste Einrichtung dieser Art in Südamerika war. 38 Jahre lang reiste P. Amstad als nimmermüder Missionar kreuz und quer durch Brasilien. Er hat ausgerechnet, daß er in dieser Zeit auf seinem Reiter eine Strecke zurückgelegt hat, die dreimal so lang ist wie der Äquator. Seiner Initiative verdanken auch das St. Paulusblatt und der „Familienfreund“, ein Kalender, ihre Entstehung. Als er 1938 im Alter von fast 87 Jahren den Kalender für 1939 vorbereitete, ließ er im Manuskript eine Stelle frei für die Nachricht von seinem Tode. Zu seinem Ordensbruder P. Arnken äußerte er scherzhaft: „In diesem Jahr werde ich meinen Namens- und Geburtstag im Festfeuer feiern.“ Tatsächlich starb er zwei Tage vor diesem Datum am 7. Nov. 1938.

Der Zustrom zu der hl. Messe, die für seine Seelenruhe gefeiert wurde, war gewaltig: Deutsche und Nichtdeutsche, Katholiken und Nichtkatholiken, die Zeugen seiner unermüdbaren Arbeit gewesen waren, nahmen daran teil. Er fand seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof der Jesuiten, wo über 30 Mitglieder des Ordens, meistens Deutsche, begraben liegen. Auch der Zentralverein der Deutschen Brasiliens legte an seinem Grabe einen Kranz nieder mit einer in Worten der Dankbarkeit gehaltenen Widmung. Der Verein veröffentlichte auch in den deutschen Zeitungen des Landes einen Nachruf, worin er besonders der Verdienste gedachte, die P. Amstad sich mit seiner

Geschichte der deutschen Einwanderung in Rio Grande erworben habe. Von ihm stammt auch die grundlegende Studie „Jahrbuch der deutschen Einwanderung in Rio Grande do Sul“. Der Vorstand des Deutschen Roten Kreuzes hat 1937 dem damals schon im Altersheim seines Ordens lebenden Pater in Anerkennung seiner Verdienste um die Kranken der deutschen Kolonie von Rio Grande das Ehrenkreuz des Roten Kreuzes verliehen.

Die religiöse Lage in Mexiko

Letzten Nachrichten zufolge, ist die religiöse Lage in Mexiko noch immer unruhig und verwirrt. In einzelnen Städten hat sie sich entschieden gebessert. So z. B. werden den Pilgerfahrten zu dem berühmten Heiligtum Unserer Lieben Frau von Guadalupe, deren Zahl ständig zunimmt, keinerlei Schwierigkeiten entgegengesetzt. Die Behörden haben sogar erlaubt, daß die Indianer wieder ihre traditionellen Tänze vor dem Heiligtum ausüben. Auch der Bischof von Tabasco, der kürzlich nach jahrelanger Verbannung seinen Bischofsitz wieder in Besitz genommen hat, wird in der Ausübung seines Amtes nicht gehindert. Der neue Gouverneur dieses Staates hat bei der Übernahme der Regierung erklärt, er werde dafür sorgen, daß die Religionsfreiheit gewahrt wird. Dieses Versprechen schwächte er allerdings durch den Zusatz ab, er hoffe, „den religiösen Fanatismus durch die sozialistische Lehre zu bekämpfen“. In anderen Gebieten wiederum dauern die Feindseligkeiten fort. Besonders stark ist die Spannung zwischen Gläubigen und Behörden im Staate Vera Cruz, der sich von jeher durch die Schärfe seiner Kirchenverfolgungen auszeichnete. In einigen Orten dieses Staates, so in Tlaneguta, werden Geistliche und Gläubige vollkommen an der Ausübung des Gottesdienstes gehindert.

Vom Maler zum Ordensgründer

Anläßlich des 50jährigen Jubiläums des Wertes des polnischen Ordensgründers Bruder Albert fand kürzlich in Warschau eine Reihe von Feierlichkeiten statt, in denen Persönlichkeit und Leistung dieses eigenartigen und bedeutenden Mannes von verschiedenen Seiten her gewürdigt wurde. Bruder Albert, der eigentlich Albert Chmielewski hieß, war von Haus aus Maler, ehe er sich ausschließlich geistlicher Tätigkeit hingab und den Orden der Albertinerbrüder begründete, der ein umfangreiches Wohlfahrtswerk besonders für die Ärmsten der Armen entfaltete. Im Rahmen eines Gedächtnisgottesdienstes in der Warschauer Kathedrale und in einer großen Festkundgebung gedachte man dieses polnischen Ordensgründers, der sich auch als Vaterlandsfreund hervorragend bewährte. Zu den Rednern gehörten u. a. auch ein früherer Armeeeinspekteur und die bekannte Dichterin Jozefa Kossak.

Mönche als Bauherrn und Maurer

Acht Zisterzienser haben in der St. Bernhards-Abtei im Charnwood-Wald in der englischen Grafschaft Leicestershire, im Laufe von vier Jahren eigenhändig eine neue Abteikirche gebaut. Bereits im 19. Jahrhundert hatte ein berühmter englischer Architekt den Plan für die Kirche gezeichnet, die eine kleine Kapelle ersetzen sollte. Aber aus Mangel an Geld konnte der Plan nicht ausgeführt werden. Als im Jahre 1933 ein neuer Abt gewählt wurde, beschloß er, daß die seit fast 100 Jahren geplante Kirche nun endlich gebaut werden sollte. Bereits im Februar 1934 wurde mit der Arbeit begonnen. Aus der 90 Fuß langen Kapelle entstand eine 220 Fuß lange Kirche. Das Baugelände erstreckte sich über den steilen Abhang eines Felsens. Dieser wurde auf der einen Seite gesprengt, auf der anderen mit fester Masse ausgefüllt, um eine ebene Fläche zu gewinnen. Auf der Grundlage des Bauplans aus dem 19. Jahrhundert entwarfen die Mönche neue Pläne. Aus einem Steinbruch, der zum Grundstück der Abtei gehört, brachten sie Granitsteine für den Bau. Sämtliche Baustoffe stellten sie selbst her; eigenhändig legten sie die elektrische- und die Wasser-Leitung an. Nachdem der Rohbau fertig war, unternahmen sie die Herstellung von 97 Chorstühlen und des Abtthrone. Ein vierediger, 100 Fuß hoher Turm überragt das Gebäude. Er ist 2000 Tonnen schwer und ruht auf massigen Fundamenten. Die innere Ausstattung der Kirche ist musterhaft in ihrer Art.

Caritas in der Weltstadt Newyork

Das Vatikananblatt brachte kürzlich einen Ueberblick über die bisherigen Leistungen der katholischen Caritas in Newyork, das mit seinen rund 11 Millionen Einwohnern eine Riesensarmee von Armen und Bedürftigen umfaßt. In den 19 Jahren ihres Bestehens hat die Caritas rund 27 Millionen Dollar gesammelt und an mehr als 700 000 Personen verteilt. Im Jahre 1938 betrugen die verteilten Sammelgelder fast 2 Millionen Dollar, dazu kommen noch 800 000 Dollar aus den Sammelergebnissen der Vinzenz-Konferenzen. Es bestehen 15 Dienststellen für unentgeltliche Rechtsauskunft, Einwandererhilfe, Fürsorgeangelegenheiten usw., ferner 11 Altersheime und 37 katholische Spitäler, in denen Bedürftige unentgeltliche Behandlung erhalten.

Caritasarbeit der Missionare in China

Unter dem Nachrichtenmaterial vom chinesisch-japanischen Kriegsschauplatz befindet sich ein authentischer Bericht über die Arbeit des Internationalen Hilfskomittees in Kaifeng, das von dem Benediktiner Francis Clougherty geleitet wird. Es ist vollkommen nach dem Vorbild des Hilfskomittees von Pater Jacquinet organisiert worden. Als sich der Kriegsschauplatz Kaifeng näherte, schlossen

sich katholische und protestantische Missionare zu einer gemeinsamen Hilfsaktion zusammen. Drei Monate lang versorgten sie täglich ganze Wagenladungen verwundeter Chinesen, die direkt vom Schlachtfeld kamen. 50—60 000 Soldaten gingen durch ihre Hände. Die Arbeit stellte übermenschliche Anforderungen an ihre Ausdauer und Opferwilligkeit: Ohne ausreichende Beleuchtung arbeiteten sie Tag und Nacht in den Güterwagen, die vom Geruch verwehenden Fleisches erfüllt waren. Oft verbrachten sie hintereinander 18 Stunden und mehr mit dem Verbinden grauenhaftester Wunden. Häufiger Fliegeralarm trug dazu bei, ihre Nerven aufs äußerste anzuspannen. Gleichzeitig organisierte das Comité in der Stadt Kaifeng 14 Flüchtlingslager, in denen Greise, Frauen und Kinder Obdach und Sicherheit fanden. Nach dem Durchbruch der Deiche des Gelben Flusses nahm die Flüchtlingsfürsorge ungeheuerste Ausmaße an. Eine Zeitlang war die Stadt selbst von der Uberschwemmung bedroht, und alle noch verfügbaren Hände arbeiteten fieberhaft an der Herstellung von Booten. Die in letzter Minute getroffenen Maßnahmen verhüteten diese neue Katastrophe; aber in den überschwemmten Gebieten südlich der Stadt wurden 4 Millionen Menschen obdachlos. Das grauenhafte Elend ihrer Lage war unvorstellbar. Ein Missionar z. B., der den durch die Fluten geschaffenen neuen Fluß hinunterfuhr, fand 40 Menschen, die sich mit ihren letzten Kräften an einen aus dem Wasser ragenden Baum anklammerten. Mit einem selbstgefertigten Boot waren sie hier stecken geblieben. Menschen, die auf einem winzigen Stück trodenen Bodens rund herum durch das Wasser abgefehnitten waren, lebten tagelang von Blättern und Baumrinde. Überall waren die Missionare auf ihrem Posten geblieben und opferten sich für das Hilfswerk auf. 100 000 Dollar waren ihnen von auswärtig für die Flüchtlingsbekämpfung zur Verfügung gestellt worden. In unabsehbaren Scharen strömten die Opfer der Uberschwemmung nach Kaifeng. In der Benediktiner-Abtei allein wurden täglich 7000 Menschen beköstigt, während Tausende von Kleidungsstücken verteilt wurden. Insgesamt ist es den vereinten Kräften katholischer und protestantischer Mitglieder des Komitês gelungen, innerhalb der letzten 18 Monate 200 000 Dollar für die Opfer des Krieges, der Uberschwemmung und der Hungersnot aufzubringen.

Banditen ermorden einen chinesischen Priester

Der apostolische Vikar von Schang, Mgr. Gubbels, teilt mit, daß der junge chinesische Priester Marc Ly mit seinem Katechisten von Banditen ermordet worden ist. Pater Marc Ly, im Jahre 1906 geboren und 1933 zum Priester geweiht, pflegte trotz der Unsicherheit der Gegend, in denen Banditen ihr Unwesen trieben, die Christen seines Bezirkes regelmäßig zu besuchen. Mehrmals war er von seinen Vorgesetzten gewarnt worden. Als er eines Tages wieder von einer apostolischen Rundreise zurückkehrte, wurden er und sein Katechist 20 km von Swatai entfernt von 2 Banditen angefallen. Den Katechisten schlugen sie auf der Stelle nieder. Pater Marc Ly versuchte mit ihnen zu verhandeln, aber sie erklärten, sie wollten kein Geld, sondern sein Leben. Von drei Schüssen getroffen — einer zerquetschte den Kiefer, zwei durchbohrten den Rücken — sank er zu Boden. Er wurde bald darauf gefunden und nach Swatai gebracht, wo er nach 10 Stunden furchtbaren Leidens starb. Aus einer anderen Quelle wird mitgeteilt, daß der apostolische Vikar von Anking Bischof Melendre S. J. und sechs spanische Jesuiten bei Taihe in West-Anhui von Banditen gefangen wurden. Der Bischof geriet in ihre Hände, als er den Verluh machte, die 6 Priester zu befreien.

Eine Kommission studiert die Geschichte der japanischen Märtyrer

In der katholischen Universität von Tokio trafen sich kürzlich 20 bekannte Historiker, katholische und nichtkatholische, die sich besonders für das Zeitalter der christlichen Märtyrer Japans interessieren. Im Laufe der Sitzung wurde die Gründung einer Historiker-Kommission beschlossen, die sich mit den Anfängen der christlichen Geschichte Japans beschäftigen soll. Alle Dokumente und Manuskripte der Universität, die sich auf diese Zeit beziehen, sollen ihnen zur Verfügung gestellt werden. Die Ergebnisse ihrer Studien werden

einmal im Jahr in einer besonderen Schrift veröffentlicht werden, die die Entdeckungen, von denen anzunehmen ist, daß sie ausländische Gelehrte interessieren, werden, überseht, in der bekannten Zeitschrift der Universität „Monumenta Nipponica“ erscheinen. Der Jesuitenpater Schurhammer, Spezialist der Geschichte des hl. Franziskus Xavierius in Rom, wurde zum Präsidenten der Kommission gewählt. Ein japanischer Geschichtsgelehrter, M. Murakami, schlug vor, die Arbeit mit einer Sammlung aller Lokaltaditionen aus der Zeit der ersten Christen zu beginnen. Ein anderer Japaner, M. Anesaki, sprach den Wunsch aus, die katholischen Missionare mögen enger Fühlung nehmen mit der großen Vergangenheit der Kirche Japans und sie durch Erhaltung und Wiederbelebung alter Traditionen lebendig erhalten. Alle, in der Mehrzahl vertretenen nichtkatholischen Teilnehmer der Versammlung waren sich einig in der Anerkennung der hohen Bedeutung eines Studiums der christlichen Idee und der Geschichte des Christentums in Japan.

Ein englischer Major berichtet aus Madrid

Der englische Major J. S. Barnes berichtet aus Madrid: „Ebenso wie die Massen an den Suppenküchen der Auxilio Social anstehen und auf Nahrung für ihre halbverschmachteten Körper warten, so versammelten sich Hunderttausende, um Nahrung für ihre halbverschmachteten Seelen zu empfangen. Es ist etwas Erhebendes, heute in Spanien zu sein. Vielleicht ist Spanien das einzige Land in der Welt, wo die lebendige Gegenwart Christi in der ganzen Volksgemeinschaft als eine Realität empfunden wird, wo der Glaube etwas Allgemeines ist, wo Hoffnung und Menschenliebe in echt christlicher Tradition leidenschaftlich glühen. . . Bis Palmsonntag wurden in Madrid 25 Kirchen für den öffentlichen Gebrauch wieder geweiht, in der darauf folgenden Woche verdoppelte sich diese Zahl. Die Arbeit scheint von den Bischöfen ausgezeichnet organisiert und wird von der Regierung in jeder Weise erleichtert. Nicht nur, daß diese die Erlaubnis gibt, auf den öffentlichen Plätzen die Messe zu zelebrieren, sondern sie selbst gibt die Anregung dazu. Es ist, als hätten diese Menschen durch das eigene Erlebnis des triumphierenden Freiens nach fast dreijährigem Heroismus und Terror ihr Bekenntnis für die Passion und die Auferstehung erneuert und vertieft; und daraus entspringt eine Glaubensinbrunst, die frei ist von jeder Sentimentalität wie von jeder Verwässerung, aber erfüllt von der himmlischen Freude echten traditionellen Christentums.“

Ein Schiff transportiert eine Kirche

Der australische Dampfer Marcella, der vor einigen Tagen den Hafen von Sidney verließ, trägt eine einzigartige, seltsame Ladung mit sich, nämlich eine Kirche, die in 203 Kisten verpackt ist. Diese Ladung ist für die Salomon-Inseln bestimmt; zwei Architekten begleiten sie, um die Kirche am Bestimmungsort aufzubauen. Sie ist die Stiftung eines australischen Millionärs, der sie der Bevölkerung schenkt zum Andenken an seinen Sohn, der vor 20 Jahren als Millionär auf den Salomon Inseln starb.

Eine Anekdote um Pius XII.

Zu Korschach in der Schweiz stehen zwei Schulbuben. Richtige Lausbuben sind's. Ein geistlicher Herr kommt langsam des Weges. Dazu noch im langen Priesterkleid. Das ist hierzulande ungewohnt. Staunend schauen ihn die Buben an. Als er näher kommt, grüßt der eine: „Grüezi, Herr Vikar.“ Und der zweite folgt: „Grüezi, Herr Pfarrer.“

Wie der Hochwürdige Herr fort ist, wendet sich der zweite dem ersten zu: „Warum hast du denn bloß „Vikar“ gesagt?“

Zuckt der andere geringschätzig die Achseln: „So dünn und Pfarrer? Nein! Das war bloß ein Vikar.“

Sie hatten beide unrecht. Der Geistliche war Kardinalstaatssekretär Pacelli, der jetzige Papst Pius XII., der sich in früheren Jahren öfters in der Schweiz zur Erholung aufhielt. Man behauptet, dies habe sich wirklich ereignet.

Bücherschau

Marienlob. Eine Mariandacht von Pfarrer Dr. Gerh. Kremer. Format H. 8°, 168 Seiten, kartoniert RM 0,75. B. Kühlen, Kunst- und Verlagsanstalt, M. Gladbach.

In dem „Marienlob“ ist uns eine neue Form der Mariandacht gegeben. Die Gemeinde betet das Lob Mariens im Geiste und in den Formen der Kirche. Die schönsten Texte zum Lobe der Gottesmutter sind zusammengetragen. Die griechische und römische Liturgie, die Liturgie des hl. Joh. Chrysostomus und des hl. Iakobus, das Missale und Brevier gaben ihre Loblieder, Hymnen, Lesungen und Gebete. Edle Zeugnisse einer großen Marienverehrung aus den Kirchennätern des Morgenlandes und des Abendlandes, aus den Liedern des deutschen Mittelalters, aus den Inschriften und Sprüchen unserer Väter sind hier zu einem großen Preislied zusammengestellt. Die Gestalt Mariens, wie sie in Glaubenslehre, in Liturgie und in der Volksfrömmigkeit lebt, kommt im „Marienlob“ zum Ausdruck. Alle Gebete und Hymnen sind aufgeteilt, so daß das betende Gottesvolk immer beschäftigt ist. Jede einzelne Tagesfeier für den Monat Mai hat nach einleitenden, immer gleichbleibenden Gebeten zwei Abschnitte. Der erste hat 3 kurze Lesungen, unterbrochen von Responsorien. Der zweite lehnt sich im Aufbau an den Schluß der Vesper an: Kapitel, Hymnus, Antiphon, Magnificat und Oration.

„Unser Himmel auf Erden — Die Gotteskindschaft“, so hieß das kleine Heftchen, das wir im September des vergangenen Jahres unseren Lesern anzeigen konnten. Pater R. Gottschlich aus St. Adalbert bei Mehlsack war sein Verfasser. Das warmherzig geschriebene Büchlein hat sehr schnell Anerkennung und Verbreitung gefunden, so daß es jetzt bereits in zweiter Auflage erscheinen mußte. Dabei hat es ein gefälligeres Gewand bekommen mit einer auf den Inhalt abgestimmten Titelzeichnung, der Inhalt selbst hat einige Erweiterungen und Verbesserungen erfahren und schließlich ist der Preis von 25 auf 20 Pfennige herabgesetzt worden. Möge das Büchlein vom Gnadenleben und seiner Bewahrung auch in seiner neuen Form weiterhin viel Segen stiften. (Es ist durch das Missionshaus St. Adalbert bei Mehlsack zu beziehen.)

Die Mission im Märtyrerland Indochina. Eine besondere Hoffnung der katholischen Mission ist das Märtyrerland Indochina, in dem in den letzten 130 Jahren rund 100 000 Menschen für Christus in den Tod gingen. Trotz der zwei Jahrhunderte fast ununterbrochen währenden Verfolgung, die 1820 unter dem „Narr von Annam“, dem Kaiser Tu-Dic, ihren Höhepunkt erreichte, zählte das Land bei der Besetzung durch die Franzosen noch 700 000 Katholiken. Heute sind es 1,5 Millionen mit 1230 eingeborenen Priestern. Freilich bleibt noch viel zu tun. Stehen doch den 1,5 Millionen Katholiken noch rund 20 Millionen Buddhisten gegenüber.

Die Markuserze von Fleming

Mitten im Ermland, nur auf humpeligen Straßen, die zur Lust jedes Autofahrers mit den prächtigsten Schlaglöchern versehen sind, erreichbar, liegt das Dorf Fleming, seit einigen Jahrzehnten wieder ein eigenes Kirchspiel. Dorthin wollen wir heute einmal wandern, oder genauer gesagt am 25. April, am St. Markustag. Wir werden verwundert sein, wenn wir in die Kirche eintreten. Da stehen doch in der Tat zwei Osterkerzen am Hochaltar. Neben der einen vertrauten mit den fünf Grannen, die am Karfreitag ins gelbe Wachs eingedrückt worden sind, eine zweite ungewohnte ohne Verzierung.

Wir stehen sinnend vor den zwei Kerzen. Die Wanduhr tickt leise und monoton. Irgendwo knistert das Holz einer Kirchenbank. Von draußen schallt gedämpft das Rufen spielender Kinder herein, Hundegebell aus dem Pfarrhause ist vernnehmbar, ein Wagen fährt vorbei, Sonnenlicht huscht über die alten Wandbilder und den Hochaltar!

Hört hin, denn vernehmt Ihr, wie die zweite große Kerze dem neugierig flackernden roten Lämpchen ihre Geschichte erzählt:

„Und damit du es weißt, ich bin keine zweite Osterkerze, wie mancher vielleicht denkt. Ich bin nicht am letzten Karfreitag feierlich geweiht worden, mich trägt kein Kirchenvater bei der Osterprozession. Erst als schon vielmals hier im Gotteshause das Alleluja gesungen worden war, bin ich hereingebracht worden.“

Ich bin die Markuserze. Aus reinem gebleichtem Bienenwachs bin ich gemacht, vier Pfund ist mein Gewicht, drei Pfund schwer sind die anderen Kerzen, die mit mir zusammen als Opfergabe der Gemeinde Fleming am Markustage hierher gebracht worden sind.

Wie lange schon dieser Brauch hier besteht, wolltest du fragen, nicht wahr?

Da habe ich unlängst gehört, wie der Herr Pfarrer einem gar neugierigen Manne davon erzählt hat. Einen langen weißen Bart hatte der, schrieb sich viel auf und sprach immer von der Türmerstube.

Mehr als zweieinhalb Jahrhunderte sind schon vergangen, als zum ersten Male am Markustage eine große Wachskerze als Opfer der Flemingier Gläubigen in die Kirche gebracht worden ist. Weißt du, das war zu jener Zeit, da noch keine Lampe oder Kerze vor dem Herrgottsschränken auf dem Altare brannte. Auch diese Kirche stand noch nicht. Vom gro-

ßen Kirchdorf Freudenberg, von der St. Georgenkirche, kam der Pfarrherr hierher, um den Bauern und Rättern von Fleming und Bonneberg das Wort Gottes zu predigen, ihre Kinder zu taufen, ihre Toten zu begraben, ihnen die Gnadenmittel der Kirche zu spenden.

Ein böses Sterben hatte die Menschen befallen. Gar oft war von Freudenberg der hochwürdige Herr Kaspar Andreas Rogalla, Pfarrer daselbst und auch Seelsorger an der kleinen Filialkirche zu Fleming, im Winter zu Sterbenden herausgefahren, ihnen die Wegzehrung zu bringen. Der Schnee schmolz, die Saaten wurden grün, aber der Tod wollte nicht weichen aus Fleming. Der Markustag kam heran, der Umgang sollte gehalten werden nach alter frommer Sitte, und wie es in allen Kirchen Brauch war. Davon predigte der Pfarrer am Sonntag vorher und sprach das Wort, das St. Lukas im 11. Kapitel aufgeschrieben, wie es der Herr einst gesagt: „Bittet, so wird euch gegeben!“ So sollte es die Gemeinde am kommenden Markustage im Festevangelium hören.

Darüber dachten die Leute nach, die aus Fleming, aus Derg und Bonneberg, als sie an jenem Sonntag vor dem Markustage heimgingen vom Kirchenbesuch in Freudenberg. Wenn ein Gebet um irdisches Hab und Gut, um Gedeihen der Saaten und Früchte Erhörung fand gerade am St. Markustage, sollte des Heilands Wort nicht auch wahr sein, wenn um Gesundheit des Leibes gebetet wurde? Und würde ein Opfer das Gebet nicht noch unterstützen?

So wird es gekommen sein, daß in Fleming am Sankt Markustage eine große Wachskerze als Opfer an den Altar gebracht wurde.

Die Krankheit schwand, das große Sterben ließ nach. Es wurde wieder einmal den Menschenkindern gezeigt, wie es in der Epistel des Markustages heißt, daß das beharrliche Gebet des Gerechten viel vermag (Jak. 5, 16 ff.).

Jahre kamen und gingen, bald vergaßen die Flemingier ihr Gelübde, die Markuserze fehlte.

Da kam Anno 1709 auch nach Fleming und in die anderen Dörfer der schwarze Tod. Viele Namen mußte der Pfarrer von Freudenberg in das Totenbuch eintragen. Ein Wehklagen ging durch das ganze Ermland, allbiweil Gevatter Tod reiche Ernte hielt.

In dieser Not kam den ältesten Leuten in Fleming der Gedanke an das Markusopfer, an die große Wachskerze, die in ihrer Jugendzeit, als das böse Sterben war, in die kleine

Aus der ermländischen Diaspora

Primiz in Zinten

Die aufblühende Diasporagemeinde Zinten hatte das Glück, am ersten Ostertage die Heimatprimiz eines neuen Priesters, des Pallotinerpaters Hans Grimme, zu feiern. Der junge Priester ist ein Bruder des Zintener Pfarrers. Gebürtig ist er aus Braunsberg. Seine Studien beendete er bei den Pallotinern zu Limburg und empfing am Passionssonntag in der prächtigen Kirche des Mutterhauses dieser Kongregation vom Bischofe von Limburg die heiligen Weihen. Seit 400 Jahren, Zinten führte im Jahre 1524 die Reformation ein und trat zum Protestantismus über, war es das erste Mal, daß ein solches Fest hier wieder gefeiert werden konnte. Groß war die Anteilnahme der Gemeindeglieder, sowohl aus der Stadt, wie auch aus der näheren und weiteren Umgebung: die kleine Kirche konnte nicht die Menge der Andächtigen fassen, die mit Ergriffenheit der heiligen Handlung folgten. Fleißige Hände hatten das liebe Kirchlein mit frischem Tannengrün geschmückt, der Hochaltar und die Seitenaltäre prangten in reicher Blumenpracht. Ein in aller Stille gebildetes Männerquartett brachte Chöre aus Schuberts deutscher Messe zum Vortrag und überraschte damit die solche Darbietungen nicht gewohnten Gläubigen.

Es war ein ergreifender Augenblick, als der junge Primiziant, begleitet von seinen beiden Brüdern, zu den Stufen des Altars schritt. Drei Brüder im Dienste des Herrn! Der älteste, unser Pfarrer, fungierte als Diakon, der jüngste, Alexiter bei den Pallotinern, als Subdiakon, ein Anblick, der das Herz eines jeden anwesenden Beters höher schlagen ließ. Herr Vater Schäfer, Präses des bischöflichen Knabenkonviktes in Braunsberg, hatte das Amt des Presbyter assistens übernommen und hielt die Festpredigt. Zahlreiche Gläubige empfingen nachher aus der Hand des jungen Priesters den hochheiligen Leib des Herrn. Begeistert stimmte die ganze Gemeinde den ambrosianischen Lobgesang an. Zum Empfang des Primizlegens zogen in langer Reihe Alt und Jung an den Altar in solcher Anzahl, wie das Kirchlein es wohl noch nie gesehen.

Vergessen wollen wir nicht das musterhafte Wirken der sechs frischen Wehdiener, die, unterrichtet vom jüngsten der drei geistlichen Brüder, in würdiger Weise ihren Dienst am Altare verrichteten.

Der Primiztag war für die Zintener Gemeinde in der Tat „Ein Tag, den der Herr gemacht“ und wird noch lange im Gedächtnis der Gläubigen als fromme Erinnerung haften bleiben.

Am weißen Sonntag feierte der Primiziant in der Pfarrkirche zu Braunsberg, in der Kirche, in der er auch getauft worden war, das heilige Messopfer und erteilte nach demselben sowie nach der am Nachmittag stattgefundenen Primizandacht den zahlreichen Gläubigen seinen Primizlegen.

Mission in Goldap.

Unsere Diaspora erlebte in diesem Jahre eine besondere Osterfreude. Es war in Goldap Missionserneuerung. Pater Ustmann aus dem Redemptoristenorden hielt die zahlreichen befehrenden Predigten. Gründonnerstag abends hatte sich die kleine Schar unserer Gemeinde im Kirchlein versammelt, um an der Einführungsandacht teilzunehmen. Der Karfreitag war zum größten Teil mit Standespredigten ausgefüllt. Es war eine Freude zu bemerken, daß der Besuch immer stärker wurde. Die Vorträge drangen den Gläubigen so zu Herzen, daß diejenigen, die einmal dabei waren, die folgenden Predigten wohl nicht mehr versäumten. So konnten wir denn das hl. Osterfest auch in der dichtgefüllten Kirche bei allen hl. Messen (besonders bei der Auferstehungsmesse) würdig begehen.

Die Abschlußfeier der Missionserneuerung fand am Ostermontag um 17 Uhr statt. Wir waren von diesem Seelengeschenk so begeistert, daß wir die Tage der Mission noch hätten verlängern mögen, um uns durch die Predigten immer mehr für das Leben in der Diaspora zu stärken.

„Innigen Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott“ sagen wir unserm lieben Herrn Vater für die viele Mühe, die er unsertwegen in den Ostertagen gehabt hat, und hoffen, daß sich die Früchte der Missionserneuerung in unserer Gemeinde deutlich zeigen mögen.“

R. M.

Kirche gebracht worden war. Und der Pfarrer erinnerte die Gemeinde daran, daß St. Markus der zweite Patron des Gotteshauses zu Fleming war. Nun gab es kein langes Ueberlegen und Zaudern mehr. Was die Eltern einst gelobt, das wollte die Jugend auch halten. Ja, noch ein weiteres Versprechen legten die Fleming ab: Am Sonntag nach dem Markustage, wenn das Fest des Heiligen und ihres Kirchenpatrons feierlich begangen wurde, sollte fürderhin keine Fleischspeise genossen werden! Kein Krümel, kein Braten, kein Schinken kam auf den Tisch!

Dieses Versprechen hielten die Fleming Jahr für Jahr. Wohl drohte dann und wann mal die Gefahr, daß das Opfer

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter!

Alban Stolz hat einmal gesagt: „Außer dem Allerheiligsten im Tabernakel wissen wir nichts Sichtbares auf Erden, worauf das Wohlgefallen Gottes so gewiß und so ungetrübt ruht, als ein unschuldiges Kind.“ Dieses Wort macht Vätern und Müttern sicher das Herz warm. Denn uns sind sie ja in die Hand und ans Herz gegeben, diese unschuldigen Kinder; wir sollen ihnen nach Gottes Beschluß Hüter und Führer sein. Diese allzeit gültige Elternaufgabe wird wieder besonders deutlich in den kommenden Wochen, da Hunderte von Kindern in allen Gemeinden unserer Diözese auf den Empfang des Altarsakraments vorbereitet werden. Es liegt auf der Hand, daß wir, nachdem wir das Sakrament der hl. Taufe durchgesprochen haben, uns nun dem heiligsten Altarsakrament zuwenden; denn diese Vorbereitungsarbeit an den Erstkommunionkindern liegt auch bei den Eltern, vielleicht sogar in der Hauptsache bei den Eltern. Sie müssen die Priester in der eucharistischen Erziehung der Kinder durch Beispiel und Belehrung unterstützen. Und da diese eucharistische Erziehung der Kinder sich nicht beschränkt auf die kurzen Wochen vor der hl. Erstkommunion, sondern Jahre hindurch mit Ernst und Eifer zu leisten ist, so ist es richtig und wichtig, daß alle Eltern und Kinder mittun bei den Besprechungen über das wunderbarste aller Sakramente.

Die Mutter: Wir wollen nun in der kommenden Zeit vom heiligsten Altarsakrament sprechen. Warum heißt es denn Altarsakrament? — (Weil es auf dem Altar aufbewahrt wird.)

Wer ist es denn, der auf dem Altar wohnt? — (Christus selbst.)

Wo wohnt er auf dem Altar? — (Im Tabernakel.)

Tabernakel ist ein lateinisches Wort und heißt: Hütte, Zelt. In einem Fronleichnamslied ist die Rede von diesem „Zelt“. Wie heißt die Stelle? — („In unsrer Mitte schlug ein Zelt — zur Wohnung auf der Herr der Welt.“)

In diesem Liede ist auch in kurzen Worten die Liebe Gottes gezeigt, der bei uns Menschenkindern bleiben wollte. Was heißt das: er ist der Herr der Welt? — (Er hat über die ganze Welt zu gebieten.)

Und nun seht euch seine Wohnung auf dem Altare an! Ist sie weit und groß wie der Palast eines Herrschers? — (Nein, der Tabernakel ist eng und klein.)

Ja, deshalb sagt man auch von dem im Tabernakel eingeschlossenen Heiland, daß er der „Gefangene der Liebe“ ist. Er hat es selbst so gewollt. Und warum tat er das, was trieb ihn dazu? — (Die Liebe zu uns.)

Darum können wir also sagen: Gefangener der Liebe. Er wollte bei uns bleiben bis ans Ende der Welt. Aber er wollte nicht nur neben uns wohnen, unter uns wohnen, er wollte mehr. Er wollte sich ganz innig mit jedem von uns verbinden, er wollte in uns eingehen, er wollte unsere Nahrung, unsere Speise sein. — Wenn ein Kindchen geboren ist, ist es winzig klein. Es soll aber wachsen und kräftig werden. Was braucht es dazu? — (Nahrung.)

Ja, es muß genährt werden, sonst muß es sterben. So ist es mit dem Leib des Menschen. Nun besteht der Mensch nicht nur aus dem Leib; ihr wißt, er hat auch eine Seele. Wann ist sie zum Leben geboren? — (In der hl. Taufe.)

Ja, wir lernten es in den vergangenen Wochen: in der Taufe bekam unsere Seele göttliches Leben. Dieses göttliche Leben soll bleiben, es soll auch noch wachsen in unserer Seele. Wir können sagen: unsere Heiligkeit soll wachsen, oder: die heiligmachende Gnade soll sich vermehren, und dazu braucht die Seele auch Nahrung. Und welches ist die Nahrung unserer Seele? — (Christus im heiligsten Altarsakrament.)

So ist es. Bekäme unsere Seele diese Nahrung nicht, so würde sie wohl schließlich ihr Leben erhalten können. Nun wird euch auch gleich klar sein, warum wir dieses Geschenk der Liebe Gottes — Christus als Nahrung unserer Seele — ein Sakrament nennen können. Was haben wir doch gelernt, was sind die Sakramente? — (Sakramente sind Werkzeuge Gottes, um uns heilig zu machen.)

Nun, Christus selbst im heiligsten Altarsakrament ist wohl wahrhaftig geeignet; durch seinen Beistand, dadurch, daß er in uns eingeht und in uns lebt, uns heilig zu machen. — Christus selbst will also die Nahrung unserer Seele sein. — Welches ist wohl die notwendigste Nahrung für unseren Leib? — (Das Brot.)

Ja, und nun seht ihr auch ein, warum Christus das Brot wählte, als er eine Gestalt suchte, in der er uns zur Speise werden konnte. So wie das Brot die notwendigste Nahrung für unseren

unterblieb, denn für den in Freudenberg wohnenden Pfarrer war es mitunter recht schwierig, zu der kleinen Filialkirche herauszukommen.

Aber um 1870 entstand dieses neue Gotteshaus, ein eigener Seelsorger kam ins Dorf, erst als Kuratus, dann als Pfarrer. Und seit jenen Jahren kommt Jahr für Jahr die Markusterze und kommen noch einige kleinere Kerzen in die Kirche. Das ist eben mal so echter Ermländer Art, auf Gottes und seiner Heiligen Hilfe mehr zu bauen als auf der Menschen Wort und Beistand. Hat er Hilfe von oben erhalten, dann weiß er auch zu danken, denn der ist seiner Väter nicht wert, der ein Gott gemachtes Versprechen bricht!“ Fr. Burger.

Körper ist . . . Wer kann fortfahren? — (. . . so ist Christus selbst die notwendige Nahrung für unsere Seelen.)

So ist es. Schon als der Heiland mitten in seinem Lehren und Wirken war, hat er vorgehabt, einmal in Brotsgestalt unsere Seelen zu nähren. Er sprach auch schon davon zu seinen Jüngern und zu den Menschen, die ihm gefolgt waren. Er verließ, d. h. er verprügte diese Nahrung der Seele. Wer weiß diese Stelle aus der Biblischen Geschichte? (Biblische Geschichte Nr. 40, Neues Testament Joh. Ev. 52—56.) — (Er sagte: „Das Brot, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“)

Wie nahmen die Leute diese Worte auf? — (Sie wunderten sich, wie das möglich sein sollte.)

Ja, manche zuckten die Achseln und verließen den Heiland, weil sie das nicht verstehen und nicht glauben konnten. Als der Heiland das merkte, sprach er noch eindringlicher darüber. Was sagte er dann noch? — (Sagt einmal vor! — („Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen . . .“))

Wir können es uns erklären, daß die Menschen damals diese Rede nicht verstanden. Wir sind besser dran als sie; wir wissen jetzt, was Christus gemeint hat, welches Wunder zu wirken er sich vorgenommen hatte. Und dennoch hätten die Menschen ihn damals nicht verlassen dürfen. Warum hätten sie seinen Worten glauben müssen? — (Er hatte immer die Wahrheit gesagt, sie hatten so viel Wunder von ihm gesehen.)

Ja, es fehlte ihnen der Glaube, und das Vertrauen zu ihm war nicht groß genug. Sie hätten glauben können, auch wenn sie nicht begreifen konnten, was er sagte. Denn „ich glaube“ heißt: ich verstehe es wohl nicht klar, aber ich bin gewiß, daß es wahr ist, weil Gott es mir sagt. — Wer von den Zuhörern hat solchen Glauben gehabt? — (Die Apostel.)

Verstanden sie seine Rede? — (Nein, aber sie glaubten.)

Ja, sie sagten sich ganz schlicht und einfach: Wir verstehen ihn zwar jetzt noch nicht, aber er sagte es, also ist es so. Wir glauben ihm. — Wann lernten sie erkennen, was er gemeint hatte mit dem Brot, das sein Fleisch ist? — (Beim letzten Abendmahl.)

Was geschah nun beim letzten Abendmahl? — (Jesus nahm Brot . . . segnete es, brach es und gab es seinen Jüngern mit den Worten: „Das ist mein Leib.“ Dann nahm er . . .)

Nun fiel den Aposteln ein, was Jesus früher versprochen hatte: das Brot ist mein Fleisch. Nun hatte er es wieder gesagt. Sie sahen das Brot an. Was meint ihr, sahen sie etwas von Fleisch und Blut, oder was sahen sie? — (Sie sahen nur Brot und Wein.)

Ja, sie sahen nichts von Fleisch und Blut; aber: Jesus hatte es gesagt, und sie glaubten an das Wunder der Verwandlung, das mit Brot und Wein geschehen war. — Dabei wollen wir heute stehen bleiben. Wir wollen auf die Apostel schauen und von ihnen lernen. Seht: auch heute gibt es wieder viele Menschen, die wie damals sich abwenden von Christus und ihm nicht glauben wollen. Wir wollen das Gegenteil tun: wir wollen uns ihm zuwenden, ihm glauben. Wir wissen, er weilt im Tabernakel und ist bereit, uns zu empfangen, zu hören und zu erhören. Was wollen wir uns also vornehmen zu tun? — (Vor dem Tabernakel öfters einmal einen kurzen Besuch machen.)

Das ist schön. Wenn man in die Nähe der Kirche kommt, müßte es einen sozusagen hineinziehen zum lieben Heiland, damit er in der Kälte der christusfeindlichen Welt ein bißchen unsere Liebe spürt. Ein kurzes Gebet kommt uns dann auch ohne Gebetbuch ein. Versucht einmal, wie man wohl beten könnte bei diesem kurzen Besuch. — (Lieber Heiland, ich weiß, Du bist hier im Tabernakel gegenwärtig. Ich knie vor Dir nieder und bete Dich an. Ich glaube an Dich und Deine Gegenwart hier; ich glaube, daß Du wahrer Gott bist. Ich hoffe und vertraue auf Dich, Du siehst mich, Du hörst mich. Du hast mich lieb. Auch ich habe Dich lieb. Ich will Dich immer lieber haben. Ich will Dir immer besser gefallen, darum will ich besser werden. Hilf mir dazu! Hilf auch allen Menschen dazu! Gib mir Gnade! Ich bitte Dich um alles Gute für mich und die Meinen und die Mitmenschen, besonders auch für die Sünder, daß sie sich zu Dir bekehren.)

Die Katholiken in Böhmen und Mähren. Ueber die kirchlichen Verhältnisse in den neu angegliederten Bezirken des Reiches berichtet die „Schönerer Zukunft“: Böhmen und Mähren bilden zwei Erzbistümer. 69 Prozent der 4 472 354 Einwohner Böhmens sind katholisch, 3 Prozent gehören der tschechischen Nationalkirche, 5 Prozent dem Protestantismus an. 12 Prozent bezeichnen sich als konfessionslos. Von den 2,3 Millionen der Einwohner Mährens sind 85 Prozent katholisch.

Wähle!

In der altrömischen Christenverfolgung lebte ein römischer Soldat mit Namen Marius, dem wegen seiner Tapferkeit der „Hauptmannstab“ verliehen wurde; dadurch wurde er Hauptmannsanwärter, bekam das Anrecht auf den ersten freierwerbenden Hauptmannsposten. Bei der nächsten Gelegenheit bewarb er sich und wurde Hauptmann.

Ein Nebenbuhler und Gegner des Marius meldete: „Marius kann nicht den Posten einnehmen, denn er ist Christ.“ Marius wurde verhört, und er leugnete nicht im geringsten. Da bekam er drei Stunden Bedenkzeit. Er ging zum Bischof und suchte seinen Rat. Der Bischof führte ihn in die Kirche, nahm in die eine Hand das Evangelium, in die andere das Schwert und sagte: „Wähle! Zwischen Ruhm mit dem Glaubensabfall und dem Evangelium. Zwischen Leben und Tod.“ Marius ergriff das Evangelium. Er wartete nicht erst, bis seine Frist ablief, sondern ging hin und meldete sich beim Tribunal. Er wurde hingerichtet. Wähle! Davor stehen wir wohl hundertmal des Tages. Und jedesmal wird das Bild Gottes in uns entweder klargelegt oder verschüttet.

Abzugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Amtlich

Pfarrer i. R. Michael Krause in Frankenau ist gestorben. R. i. v. (P. W.).
Neupriester Höpfer wurde als Kaplan in Alt-Wartenburg angestellt.

Priesterjubiläum eines Franziskaner-Generals. Am 12. April hat der Generalsuperior der Franziskaner-Terziaren, P. Burkhard Winzen, im Mutterhause des Ordens in Rom sein silbernes Priesterjubiläum gefeiert. Pater Winzen (geb. 1888 in Nachen) trat mit 19 Jahren in den Franziskanerorden ein und wurde im April 1914 von dem damaligen Bischof von Paderborn, heute Kardinal Schulte, zum Priester geweiht.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland, V. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg, D. A. 1. Vierteljahr 1939 = 30 010; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 150, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3670. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Inserate kosten: die 5 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentk. — Schluß der Anzeigen-Aannahme Montag.

Strebl. Landwirt, kath., 31 J. alt, 1,68 gr., dunkel, solid. Charakt. sucht z. Übernahme d. väterl. ca. 40 Mg. gr. Stadtgrundst. (Kr. Brsbq.) ein nett., wirtsch. kath. Mäd. v. Lande im Alt. v. 20—30 J. **Heirat** kennenzul. Vermög. v. 2000 RM aufw. erw. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild (w. zurückges.) u. Nr. 234 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Junggef., kath., Ende 40, Wei. ein. größ. schuldenfr. Landwirtschaft u. 8000.- RM bar. Erml., gr., städt., ferngef., ehrenv. Vergangenh., w. m. ebenf. kath., gut ausseh., vollschl. Mäd. im Alt. von 32—38 J. m. ca. 10 000 RM **Heirat** in Briefw. zu Verm. zw. Zuschr. tret. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 232 an d. Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Handw., kath., 34 J. alt, 1,72 gr., bl., m. 2000 M. Barverm., sucht auf dies. Wege ein gt. kath. Mäd. im Alt. v. 25-30 J. m. Vermögen oder kleiner Landwirtsch. **Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 237 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Landwirt, kath., 50 J. alt, mit Renten u. einigen tausend RM. Ersparnissen, wünscht

Einheirat

in kl. Grundst. Zuschr. u. Nr. 235 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche ein nettes, blond. kath. Mäd. m. gt. Charakt. im **Heirat** kennenzul. Verm. v. 1000 M. aufw. erw. Mäd. v. Lande bevorz. Ich bef. mich in sich. Lebensst. (Reichsbahn), bin 28 J. alt, 1,73 gr., bl., m. sehr gt. Charakt. u. f. Erchein. Zuschriften mit Bild unter Nr. 239 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Dentist, m. gutgehend. Praxis, sucht **zw. bald. Heirat** die Bekantsch. einer kath. Dame, nicht üb. 28 J., Vermög. erwünscht. Zuschrift. u. D. B. 250 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

30. Mann, Mitte 30, kath., 1,60 gr., i. geist. Wehrmachtsl., wünscht nett. kath. Dame m. **zw. bald. Heirat** kennenzul. Ernstgem. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 244 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Großstadt Niederachlen!
Wer möchte mein 11jähr. Tochter lieben. Mut. jein? Ich bin Witwer, einf. Arb., 45 J. alt, kath., 1,70 gr., wünsche mir eine treue, mittelbl. kath. **Lebensgefährtin** mit Nähkenntnissen im Alter von 39—44 J. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 238 a. d. Erml. Kirchenblatt Brsbq. erbet.

Welches kath. Mädchen möchte ein. 30 jähr. kath. Handwerker durch **Heirat** glücklich machen? Witwe mit 1 Kind auch angen. Zuschrift. möglichst mit Bild unter Nr. 247 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ein 24 jähr. selbst. Handwerksmeister i. d. Stadt, Nichtraucher u. Nichttrinker, sucht ein nett., liebes kath. Mäd. i. Alt. v. 18—24 J. **zw. Heirat** kennenzul. Witwe ohne Anhang nicht ausgeschl. Zuschr. u. Nr. 253 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Besitz. ein. 20-Mrg.-Grundst., 30 J. alt, sucht ein. strebl. kath. Landwirt m. Vermög. nicht u. 3000 M. **zw. baldig. Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgemeinte Zuschr. m. Bild u. Nr. 241 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Nett. kath. Mäd. im Beruf, 25 J. alt, mittelgr., schlank, gut. Ausseh., wirtschaftlich, in Diaspora wohn., wünscht kath. **Heirat** kennenzul. Herrn zwecks **Heirat** Kl. Beamter od. Handwerk. angen. Wäscheausst. vorh. Ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 255 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbq. erbet.

Bauerntochter, 22 J. alt, kath., aus gt. Fam., mittelgr., bl., wirtsch., erbgel., m. gt. Charakt. u. Ausseh., kompl. Ausst. u. groß. Vermög. in bar vorhand., wünscht nett., solid., strebsam. kath. Herrn bis **Heirat** kennenzul. (Beam., Wehrmachtangeh. od. gt. Handw. bevorzugt.) Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 243 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntocht., Witwe, 22 J. alt, blond, mittelgr., schlank, kath., 12000 RM Barverm., w. kath. Herrn (Beam., Kaufm. od. Bes. ein. gr. Landwirtschaft.)

zwecks Heirat

kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 231 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbq. erb.

Mäd., 33 J. alt, kath., **Heirat** wünscht kath. Herrn zw. Kennenzulernen. Beam. od. Handwerksmeister bevorzugt. Witwer m. Kind angen. 5000 M. u. Ausst. vorh. Zuschr. m. Bild u. Nr. 242 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntocht., kath., 1,72 gr., schlank, gt. Ausseh., öfbl., wirtschaftl., reine Vergangenh., 10 000 RM Vermög. u. gt. Ausst., wünscht in Landwirtschaft u. v. 250 **einzuheiraten.** (Bed. gt. Ausf.) Ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 233 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Bauerntochter, kath., 34 J. alt, m. kl. Anh., sucht passenden kath.

Lebensgefährten.

Witw. angen. Zuschr. unt. Nr. 236 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbq. erb.

Arbeitsames Mädchen, kath., 41 J. alt, mit gut. Wohnung und Ausst., sucht **Heirat** die Bekantsch. zw. eines kath. Arbeiters. Zuschrift. unt. Nr. 246 an das Ermländ. Kirchenbl. Braunsberg erbeten.

Gut ausj. kath. 31 jähr. Mäd. m. 8000 RM. Barvermög. und Ausst. möchte solid. kth. Bauern od. Beam. kennen. Heilsberg **zw. Heirat** bevorzugt. Zuschr. unter Nr. 248 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauerntochter, 32 J. alt, schlank, gut aussehend, 7000 M. Barverm. u. Aussteuer, wünscht mit kath. Beam. oder **Heirat** Handw. Witw. auch angen. Zuschr. unter Nr. 252 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Beg. Verseh. d. Herrsch. suche ich zum 15. 5. oder **Hausgehilfin** 1. 6. Stelle als **Hausgehilfin** (a. liebt. Allenst.) in kl. kath. Haush. m. Kind. Ich b. 28 J. alt, habe Koch-, Back- u. Nähkenntn. Ang. u. Nr. 240 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Für Stadthaushalt m. Garten in Wehlrad wird **zweit. Mädchen** z. 1. Mai ein **zweit. Mädchen** nicht unt. 18 J., das kath., häusl. u. kinderlieb ist, gesucht. Bewerb. m. Zeugnisabschr. u. Gehaltsanspr. unt. Nr. 249 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche v. sof. od. 1. 5. 39 eine sauber., kinder- **Hausangestellte** liebe katholische **Hausangestellte** mit Kochkenntn. Bewerb. m. Arbeitsbuch f. d. Stadthaush. woll. Zeugn., Bild u. Gehaltsanspr. unt. Nr. 209 a. d. Erml. Kirchenbl. richt.

Ich suche z. 15. Mai eine ordentl., kinder- **Hausgehilfin** liebe kath. **Hausgehilfin** f. Beamtenhaush. m. 2 Kind. Kochkenntn. erw. Stellenantritt kann auch früh. erfolg. Angeb. u. Nr. 245 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbq. erbet.

Eine kinderliebe kath.

Haustochter

sucht z. 1. Mai 39 Frau Hennig, **Blumberg**, Post Lindenau, Bahnstation Schönau.

Ich suche zum 1. Mai d. J. eine tücht., kinder- **Hausgehilfin**, liebe kath. **Hausgehilfin**, nicht u. 18 J., f. Geschäftshaush. m. 2 Kind. Weid. erb. Frau Kaufm. Klein, Siedlg. Aweiden Königsberg Pr.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Keine Originalzeugnisse einsenden!

Hausgehilfin, Kinderliebe kth. kinderlieb, kath., ehrl., für kleinen frauenlosen Geschäftshaush. bei gut. Behandlg. z. 1. Mai od. spät. gef. Zuschr. unt. Nr. 251 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Tüchtige, zuverlässige, kinder- **Hausgehilfin** liebe kath. **Hausgehilfin** mit etwas Kochkenntn. sucht z. 1. 5. 39 Molkerei **Brückendorf**, über Allenstein.

Kinderliebe kth. **Hausgehilfin**, nicht u. 18. J., z. 1. 5. 39 f. Beamtenhaushalt gef. Angeb. u. Nr. 254 an das Ermländ. Kirchenbl. Brbg.

Haltet, lest und verbreitet Euer Ermland. Kirchenblatt